

MARIE PAUROIS
UND DIE
NÄCHTE DES RIESENGNOMS

Marie Paurois
und die Nächte des Riesengnomms

erzählt von Jamie Allison
2025

I.

Am Abend des 27. Dezember traf Marie eine völlig alltägliche Entscheidung, von der man hinterher spekulieren würde, ob jemand dies vorausberechnet hätte.

Die Weihnachtsfeier auf dem Hugo-Wendorff-Platz im östlichen Teil der Ortschaft Sahrow, eine beschauliche, doch amüsante, eben für einen Ort dieser Größe angemessene Fete, hatte sie vorzeitig verlassen. Allerdings nicht ohne einen Blick zurück – denn als ob dieses Jahr ein besonders ergiebiges darzustellen verspräche, was Süßigkeiten betraf, so waren diesmal besonders viele Kinder mit schrägen Kostümen unterwegs gewesen, um sich auf das für Silvester angesetzte Rummelpottlaufen einzustimmen, einen in dieser Gegend noch sehr lebhaften Brauch, bei dem man, Halloween im Herbst nicht ganz unähnlich, um die Häuser zog und Naschwerk sammelte. Einige hatten zur Bescherung wohl nicht die gewünschte Menge eingeheimst – hatte Marie zumindest vermutet. Oder man betrachtete die Raunächte als Ganzes als Grund zum Feiern und nahm sich somit die erwachsene Bevölkerung von Sahrow und Umgebung zum Vorbild, die bei dieser Gelegenheit gern dann und wann den Glühweinstand belagerte.

Zusammen mit der schon etwas größer gewordenen Dorfjugend um Sally Machnow und ihrer chaotischen Clique, die ihr gut bekannt war, hatte sich Marie zu Klängen des gemeinsamen Musikvereins beider Ortsteile, im Volksmund scherzhaft ›Sahrower Philharmoniker‹ genannt, auf der Tanzfläche verausgabt.

Angesichts der glatten Straßen, trotz Temperaturen knapp über null Grad, hatte Marie aufs Fahrrad verzichtet und war mit dem Bus aus dem heimatlichen Westteil angereist. Dies plante sie auch jetzt zu tun. Vorher wollte sie jedoch noch etwas von dem Taschengeld abheben, das es zu Weihnachten extra gegeben hatte. Maries Eltern hatten es zwischen zwei Geschäftsreisen versäumt, ausreichend Bares aufzutreiben. Immerhin hatten sie an alle anderen Geschenke gedacht – ehe sie am Mittag des ersten Weihnachtstages wieder abgereist waren.

Für diesen Zweck ging sie an der Polizeiwache vorbei und steuerte nicht die Ersatzhaltestelle für den Bus an, welche dieser aufgrund der Feierlichkeiten bedienen musste, sondern folgte der parallel zum Seeufer verlaufenden

Hauptstraße, wovon jetzt in der Dunkelheit freilich wenig zu sehen war, ein Stück heimwärts, um an der nächsten Straßenecke rechts abzubiegen und nach zwei Häusern zu einer Filiale der Sparkasse zu gelangen.

Während Marie noch leise das Spottlied vor sich hin summt, das die Kinder einstudiert hatten, für den Fall, dass Leute die Herausgabe von Süßigkeiten verweigerten oder einfach nicht zu Hause waren – *Witten Tweern, swatten Tweern, giezich Lüüt, de giff nech gern!* –, stellte sie fest, dass sich der Geldautomat neben dem hell erleuchteten Eingang offenbar ebenfalls geizig gab, denn ein Schild darüber verkündete, er sei bedauerlicherweise außer Betrieb.

Auf dem Bürgersteig bemerkte sie bei einem Blick zurück einen Spaziergänger. Es war ein hagerer Mann im braunen Mantel mit spitzem Gesicht. Er schien zu grinsen – wahrscheinlich kannte er das Spottlied auch. Er ging allerdings weiter, ohne einen Ton zu sagen.

Sie seufzte lautstark. Zum Glück war allerdings die Filiale selbst geöffnet. Vielleicht gab es drinnen noch einen weiteren Automaten, der funktionierte. Oder sie musste ihre Geschäfte am Schalter erledigen, wie in grauer Vorzeit. Beim Betreten der Filiale dämmerte ihr, dass wohl Letzteres zutraf. Der sehr kleine Außenposten der Sparkasse Mecklenburg-Nordwest bestand nicht aus mehr als dem Schalter und dem normalerweise funktionierenden Automaten draußen.

Außer einem Angestellten am Schalter, einem Mittfünfziger mit leicht ergrautem, kurzem Blondhaar, eisgrauen Augen und einigen Falten, war niemand da.

Also trat Marie heran, während sie ihre Bankkarte aus ihrer Tasche hervorkramte. »Moin!« grüßte sie dabei.

»Moin«, grüßte der Angestellte zurück, den ein kleines Namensschild als Herrn Tederan auswies. »Wie kann man Ihnen behilflich sein?«

»Ich wollte nur etwas Bargeld abheben«, erklärte Marie, »aber der Automat draußen funktioniert nicht.« Sie schob ihre Karte durch das Fenster, welches offenbar noch aus früheren Zeiten stammte und sich problemlos ganz öffnen ließ.

Herr Tederan nahm die Karte an und warf einen kritischen Blick darauf.

»Herzogtum Lauenburg«, stellte er fest.

»Ja, ich wollte mir einen Umweg sparen«, gab sie zu. »Ich wohne drüben an der Westkante.«

Herr Tederan nickte. »Paurois, Marie. Ja. Sagt mir was.« Er zog die Karte durch ein Lesegerät. »Wieviel darf's denn sein? Hoffentlich nicht mehr als zweihundert?«

»Hundertfünfzig reichen«, antwortete Marie. »Auch wenn der Kinderpunsch auf der Fete mittlerweile auch schon reichlich teuer ist.«

Herr Tederan schien recht erleichtert zu sein, dass Marie mit einer kleinen Summe zufrieden war.

Er tippte auf seinem Computer herum, nickte nochmals, als könne er auf dem Wege die Eingabe bestätigen, öffnete die Schublade und holte zwei Fünziger, einen Zwanziger, zwei Zehner und zwei Fünfer hervor. Dazu legte er Maries Karte und eine Quittung.

In diesem Moment hörte Marie noch, wie die Eingangstür erneut geöffnet wurde.

Tederan lief kreidebleich an.

Eine eindeutig männliche, aber extrem schrille Stimme lachte. »Schönen guten Abend! Ich hoffe, ich störe nicht weiter – das hier ist nur ein kleiner Überfall, hähähä!«

Marie drehte sich um – und blickte in die grünlich leuchtende Fratze eines Gnoms.

Diese wollte so gar nicht zur hochgewachsenen und spindeldürren Statur des Mannes passen. Dafür trug er einen langen, kirschroten Wintermantel und schwarze Handschuhe. In einer Hand – der rechten – hielt er einen Revolver.

Sie hob langsam die Hände.

Doch da zischte der Mann auch schon: »Du da! Leg dich auf den Boden!«

Marie ging langsam in die Knie und ließ sich bäuchlings zu Boden fallen.

Über sich hörte sie die schrille Stimme weiterhin kreischen: »Und du! Kohle her, oder es knallt!«

Marie hörte Herrn Tederan nervös in der Schublade kramen. »Viel haben wir aber nicht ...«, stotterte er dabei.

»Weiß ich! Rück 'nen Stapel Fuffis raus, mehr will ich nicht! Nur die Fuffis!«

Marie vernahm das Rascheln von Papier. Der Räuber stand mit den Füßen exakt vor ihrer linken Hüfte, wie sie feststellte. Er trug dunkelbraune Lederstiefel. Der Wintermantel endete nur wenige Zentimeter über dem Boden.

Sich aufzurichten, um vielleicht noch mehr Details zu bemerken, wagte sie sich allerdings nicht.

Eine Plastiktüte raschelte über ihr. Darin verschwand offenbar das Geld.

Dann verweilte der Räuber kurz. Er schien über etwas nachzudenken.

Doch dann kreischte er: »Auf den Boden! Ja, du auch!«

Damit meinte er offensichtlich Tederan, welcher zu gehorchen schien; jedenfalls musste der Räuber ihm das kein zweites Mal sagen.

Danach machte er auf dem Absatz kehrt – nur um kurz vor der Eingangstür noch einmal stehen zu bleiben.

Jetzt richtete sich Marie doch leicht auf, die Hände auf dem Boden abstützend.

»Unten bleiben!« kreischte der Räuber. »Ihr bleibt beide liegen! Und keiner folgt mir! Sonst ...«

Urpötzlich riss er seinen Revolver in die Höhe, zielte in die Decke – und schoss.

Etwas vom weißen Putz des alten Gebäudes rieselte zu Boden.

Schnell ließ sich Marie wieder sinken.

»Wir verstehen uns also«, sagte der Räuber seltsam zufrieden – und verschwand durch die Tür.

II.

Einige Minuten – jedenfalls fühlten sie sich nach einigen Minuten an – hatten sie abgewartet, für den Fall, dass der Räuber zurückkehrte, ehe Tederan den Alarmknopf betätigt hatte.

Noch ein paar Minuten später waren die beiden Dorfsheriffs von Sahrow-Ost angerauscht, Kriminalmeisterin Janike Jork, mit der Marie bestens vertraut war, und Polizeimeister Gregor Ladewig, den Marie zwar auch kannte, aber nicht unbedingt aufgrund seiner emsigen Arbeit.

Janike hatte sich sichtlich etwas Schminke aus dem Gesicht wischen müssen, denn offenbar kam der Einsatz so unerwartet, dass sie eigentlich schon damit gerechnet hatte, in aller Ruhe den Feierlichkeiten beiwohnen zu können.

Nach ausführlicher Schilderung ließ sich Marie auf einen der Stühle an der Seite sinken, die herumstanden, falls es in der Filiale wider Erwarten mal

voll wurde. Tederan wirkte sichtlich erschöpft und hatte seinen bequemen Schreibtischstuhl herausgeholt.

»Es ist seltsam«, meinte der Angestellte zu Ladewig. »Wir warten nur noch darauf, dass der Automat notdürftig repariert wird, ehe der neue direkt an den Wendorff-Platz kommt. Im Februar soll die Filiale nämlich schließen. Ich hab hier schon angefangen, als wir hier eröffnet haben. 1991 war das, kurz nach der Wende. Damals war die harte D-Mark heiß begehrt und in Hülle und Fülle vorhanden. Da gab's öfter mal 'nen Raub hier. Aber jetzt war hier viele Jahre lang Ruhe, auch weil eigentlich jeder weiß, dass sich klassische Banküberfälle heutzutage gar nicht mehr lohnen, und es deshalb praktisch gar keine mehr gibt. Heutzutage knackt man eher Automaten. Und kurz vorm Ende kommt nochmal einer an.«

Ladewig hob die Schultern. »Den aktuellen Sicherheitsstandards entspricht die Filiale ja nun nicht gerade, Wilfried. Ihr habt ja nicht mal 'ne separate Durchreiche. Da brauchte sich der Täter wahrscheinlich nicht langwierig zu informieren. Das sieht jeder, der einmal hier gewesen ist. Das Einzige, was hier sicher ist, sind die vorbildlich angeketteten Kugelschreiber.«

»Hast ja recht, Gregor«, meinte Wilfried Tederan seufzend. Die beiden Männer kannten sich offenbar persönlich.

»Das wirklich Seltsame ist ja die Beute«, warf Marie ein. »Er wollte nur Fünfziger. Nur von meinem ausgezahlten Geld hat er alles genommen. Hundertfünfzig Euro. Ich hätte gedacht, er nimmt auch aus der Schublade die kleineren Scheine mit, auch wenn er vielleicht wenig Zeit hatte. Die Quittung, die ich eigentlich hätte unterschreiben sollen, ist auch weg. Meine Bankkarte hat er aber witzigerweise dagelassen. «

»Demnach fehlen insgesamt 1550 Euro«, ergänzte Tederan. »Mehr hatten wir in großen Scheinen nicht vorrätig. Wegen der Sicherheit.«

Janike hob die Schultern, was Marie als stumme Geste mit der Aussage ›Man sieht ja, was das gebracht hat‹ deutete. Verbal äußerte sie: »Das wäre dann der fünfte Auftritt des Mannes, der sich als Gnom maskiert, innerhalb von etwa anderthalb Wochen. Nur über die Weihnachtsfeiertage hat er sich brav eine Auszeit gegönnt.«

»Der fünfte?!« wiederholte Tederan aufgebracht. »Sie meinen, er hat vorher schon vier Banküberfälle begangen, und niemand hat sich dazu bequemt, uns in Kenntnis zu setzen?«

»Es waren nicht immer Banküberfälle«, entgegnete Janike.

»Genauer betrachtet war es der erste«, ergänzte Ladewig. »Bisher ist er vor allem als Einbrecher in Erscheinung getreten. Und einmal hat er eine Tankstelle überfallen. Aber alles so, dass man seine Maske gut sieht und in Erinnerung behält. Vielleicht sieht er sich als eine Art Weihnachtszwerg – auch wenn er dafür wiederum das falsche Format hat. So rein von der Körpergröße her.«

»Also bestehen Chancen, dass ich mein Geld wiedersehe, sobald er gefasst ist?« erkundigte sich Marie.

»Wenn wir ihn kriegen, ja«, antwortete Ladewig knapp.

»Wunderbar.« Sie wandte sich an Tederan. »Dann brauche ich gleich nochmal hundertfünfzig Euro. Diesmal sollte ja wohl nichts schiefgehen können.«

Tederan nickte.

Janike wandte sich an ihren Kollegen: »Dann nimmst du schon mal das Protokoll auf? Da der letzte Bus weg ist, bringe ich Marie eben über den Graben. Dann komm ich nach.«

Ladewig nickte. »Einverstanden. Aus der Fete wird ja wohl nicht mehr viel«, meinte er mit Bedauern. Dann grinste er. »Aber, Janike, das Schöne ist: Dafür gibt's auf dem Revier Plätzchen!«

III.

Da inzwischen Eisregen einsetzte, konnte Janike nur sehr langsam fahren. Es ging über den ›Graben‹ – damit meinte der Volksmund den Grenzgraben, welcher Sahrow mitsamt in zwei Orte teilte. Diese Hälften gehörten nicht nur unterschiedlichen Ämtern – Verbandsgemeinden – an, sondern auch unterschiedlichen Bundesländern; vor 1990 waren es sogar zwei unterschiedliche Staaten gewesen. Zwar war die Gemeinschaft mit den Jahren zusammengewachsen, doch der heimatkundliche Unterricht bestand zu weiten Teilen aus Erzählungen über die Zeit mit dem Todesstreifen dazwischen, welche für Maries Generation so unwirklich schien, obwohl sie eigentlich noch nicht lange zurücklag.

Aufgrund des langsamen Tempos blieb jedoch immerhin ausreichend Zeit, um Marie über den Bankräuber aufzuklären, welcher offensichtlich ein Serientäter war.

Bei der Polizei war er intern als ›der Riesengnom‹ bekannt, weil seine Maske nicht wirklich zu seiner Statur passte. Dies hatte man längst als Markenzeichen des Unbekannten etabliert.

In den letzten Wochen hatte er demnach fünf verschiedene Taten begangen, alle auf dem Gebiet des Amtes Caltorf-Lehnitz, dem auch die mecklenburgische Hälfte Sahrows angehörte. Ein Einbruch in Caltorf, ein weiterer in Pollahn, Überfall auf eine Tankstelle in Lehnitz, wieder ein Einbruch in Zerkwenitz, ein Banküberfall in Sahrow – in dieser Reihenfolge. Und immer hatte er penibel darauf geachtet, von allen Opfern gesehen und im Gedächtnis behalten zu werden. Selbst bei den Einbrüchen, bei denen niemand anwesend gewesen war, hatte er nach Überwachungskameras gesucht und demonstrativ in diese hineingeschaut. Erbeutet hatte er stets lediglich kleine bis kleinste Mengen. Fast, als ob es ihm gar nicht um die Beute ginge.

Ein Psychopath? Dieser Gedanke kam Marie umgehend, und auch Janike ging davon aus. Allerdings fanden sich keine brauchbaren Hinweise auf den Täter, und ein Muster schien sich – abseits des Amtsgebietes als Hotspot – so weit nicht abzeichnen zu wollen.

Außer, dass die Tatorte immer in unmittelbarer Nähe einer Straßenecke lagen. Doch dies wurde darauf zurückgeführt, dass das für den Täter wahrscheinlich die Flucht vereinfache.

Janike bog an der Westkante links ab, folgte dem Seeufer und hielt an Maries Wohnort an.

Mit einem Dankeschön verabschiedete sich Marie. Während sie die geräumige Seevilla ihrer Eltern betrat und Janike abfahren hörte, nahm sie sich vor, den Polizeiberichten wieder mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Der übliche vorweihnachtliche und weihnachtliche Feiertagsstress hatte diese Gewohnheit vorübergehend stark leiden lassen.

Das Hausinnere sah noch aus, wie sie es verlassen hatte. Die Lichter am Weihnachtsbaum erhellten das Wohnzimmer. Von außen sorgte eine Lichterkette um das Geländer der Terrasse um den Balkon herum für weitere Beleuchtung.

Marie hatte sich ihrer schwarzen Winterjacke mit grün reflektierenden Streifen noch nicht komplett entledigt – da klingelte plötzlich das Telefon.

Sie vermutete, Annika Hinrichs würde sich melden. Ihre beste Freundin war über die Festtage mit ihren Eltern in den warmen Süden geflogen – oder

was man um diese Jahreszeit dafür hielt. Jedenfalls fühlten sich die knapp dreizehn Grad in Thessaloniki fast nach Sommer an, wenn man gerade aus dem norddeutschen Winter kam. Sie würde erst in drei Tagen wieder heimatliche Gefilde sehen.

Doch das Display zeigte weder eine Handynummer an, noch eine Festnetznummer mit Vorwahl aus Griechenland, sondern überhaupt keine Nummer.

Marie nahm ab und meldete sich knapp. »Paurois?«

»Hallo? Spreche ich da mit Marie Paurois?« wollte eine ihr wohlbekannte Stimme wissen.

Marie runzelte die Stirn. Die schrille Männerstimme!

Intuitiv aktivierte sie das Aufnahmegerät, welches sie im Sommer angeschafft hatte, nachdem sie – unter anderem – mit anonymen Anrufen belästigt worden war, welche sie vor dem Fluch eines kostbaren Schatzes hatten warnen wollen. Dieser hatte unter anderem eine Eulenstatue aus Silber sowie eine Reihe von Platinmünzen beinhaltet.

»Marie Paurois. Am Apparat«, bestätigte sie.

»Gut, gut«, antwortete die schrille Stimme. »Du Erinnerst dich an den Überfall in der Sparkasse in der Wismarer Straße Nummer fünf heute Abend?«

»Ist ja noch nicht irrsinnig lange her«, gab Marie zurück. »Sie waren der Typ mit der Maske, die so herrlich im Dunkeln leuchtet?«

»Richtig«, antwortete die Stimme. »Ich war der Gnom.«

»Ein ziemlich großer«, meinte Marie. »Und was wünschen Sie jetzt? Möchten Sie sich stellen? Frau Kriminalmeisterin Jork sollte bald wieder auf dem Revier sein.«

»Die möchte ich aber nicht sprechen!« entgegnete die Stimme. »Sondern dich, Marie Paurois. Hör gut zu. Ich sage es nur einmal. Ich hab mir sagen lassen, du sollst für dein Alter ziemlich schlau sein. Wollen wir doch mal sehen, ob das auch wahr ist! Ich plane für den morgigen Abend einen Raubzug. Ob es auch der letzte wird, hängt von dir ab. Um zehn Uhr abends wird die Sache stattfinden. In der Borwinstraße in Caltorf. Wenn du bis hierhin gut mitgezählt hast, wirst du auch wissen, wo genau. Du kannst die Aktion vereiteln – oder aber hinterher aufklären. Deine Entscheidung! Und schlaf dich bis dahin gut aus. Eine Menge Leute werden auf dich zählen, Marie Paurois!«

Noch ehe Marie etwas hätte erwidern können, knackte es in der Leitung.

Der Anrufer hatte aufgelegt.

Marie beendete damit auch die Aufnahme und seufzte.

Der Anrufer hatte hämisch geklungen, als müsse er sich beim Sprechen nebenbei ins Fäustchen lachen. Normalerweise hätte sie das für einen Dummejungenstreich gehalten – doch dass der Mann wirklich gefährlich war, hatte er heute Abend bereits hinreichend bewiesen.

Aber weshalb sollte er so leichtfertig seine Tat ankündigen? Und auch noch, wo?

Andererseits wusste sie auch, dass die Borwinstraße in Caltorf nicht gerade kurz war, und eine präzisere Angabe hatte sie nicht vorliegen.

Nachdem sie in die Küche gegangen war, um eine Dose Bohnen mit Speck zu öffnen, überbrückte sie die Wartezeit, in der ihr Abendessen im Topf vor sich hin köchelte, indem sie sich die Aufnahme immer wieder aufs Neue anhörte.

IV.

Am Nachmittag des 28. Dezember gab es auf dem nahegelegenen Gut Brambek allerhand zu tun, wodurch Marie erst einmal mit Pferden beschäftigt war – was relativ angenehm war, da es nur grau war und weder regnete noch schneite. Doch auch den Riesengnom vergaß sie nicht so schnell, allein schon, weil der gestrige Überfall bereits die Runde gemacht hatte. Insbesondere Jette Trundholm, die sich zusammen mit ihrem Bruder vor einiger Zeit gegen eine Karriere im Finanzwesen entschieden hatte, obwohl in zwei Jahren die besten Voraussetzungen gegeben gewesen wären, hatte sich brennend für diese Angelegenheit interessiert – wohl auch, um feststellen zu können, dass Fabians und ihre Entscheidung dem Bankhaus Trundholm wohl einiges erspart hätten.

Marie hatte den Überfall geschildert, auch damit Jette etwas zu lachen hatte, denn dass die unscheinbare Filiale offenbar sämtliche Fortschritte der letzten Jahre hinsichtlich Sicherheit ignoriert hatte, stimmte sie doch einigermaßen amüsiert. Den Anruf hatte Marie allerdings verschwiegen.

Als Fenja Brambek sie alle feierlich entließ, war es längst dunkel geworden.

Nach Heimkehr und anschließender Dusche hatte sich Marie erneut auf den Weg gemacht, diesmal in Richtung des Hauptplatzes ihres eigenen Ortsteils. Nach dem ausgiebigen Genuss eines Mettbrötchens, wonach sie die Betreiberin der Imbissbude, Gisela Böteback, schon längst nicht mehr extra fragen musste, ging es für sie mit dem Bus weiter. Zunächst zum Hugo-Wendorff-Platz und damit in den östlichen Ortsteil zurück, wo längst wieder alles seinen gewohnten Gang ging, dann nach einer Viertelstunde Wartezeit in den nächsten Bus, der in östliche Richtung nach Caltorf fuhr.

Unauffällig – zumindest hoffte sie das – sah sich Marie die anderen Fahrgäste im Bus an. Da waren zwei Jungen in ihrem Alter, eine Dame um die sechzig sowie ein dicker Mittvierziger. Kein langer Dürrer dabei.

Bei einem Blick aus dem Seitenfenster stellte Marie fest, dass der Bus von mehreren Fahrzeugen überholt wurde. Allesamt laut Kennzeichen aus der Gegend.

Eines der Autos erkannte sie umgehend wieder – den zivilen Dienstwagen, den Janike fuhr.

Noch am Morgen, nachdem Marie Janike über den Anruf informiert hatte, hatten sie telefonisch vereinbart, getrennt anzureisen, um nicht aufzufallen. Denn zweifelsohne war der Riesengnom nicht von Pappe: Über die Auszahlungsquittung musste er ziemlich schnell herausgefunden haben, wer Marie war und wo sie wohnte.

Für Marie stand zudem fest, dass es sich bei dem Täter um jemanden handeln musste, der sich hier hervorragend auskannte, höchstwahrscheinlich einheimisch war und damit wahrscheinlich auch mit dem übersichtlichen lokalen Polizeiapparat vertraut war.

Der Busfahrer, ein ebenfalls stark untersetzter Mann Anfang fünfzig, schien nicht besonders in Eile zu sein, denn er kostete die zulässige Höchstgeschwindigkeit nicht voll aus, obgleich die Straßen frei waren. Doch dies war auch nicht notwendig, denn zwischen den Ortsrändern von Sahrow und Caltorf lagen nur knapp zwei Kilometer, mit nichts als Feldern dazwischen.

An der ersten Haltestelle in Caltorf stiegen die Jungen aus und niemand ein. An der zweiten stieg nur Marie aus, während zwei kleine Mädchen, vielleicht zehn Jahre alt, einstiegen.

Nachdem sie ausgestiegen war, überquerte Marie die Hauptstraße und schlenderte hinüber zum Kreisverkehr, über den der Bus längst

hinweggedonnert war, als Marie ihn erreichte, um von dort aus links in die etwas schmalere, doch noch markierte Straße einzubiegen.

Diese lange Straße war die Borwinstraße.

Maries Blick fiel auf die Uhr vor einer Apotheke, die natürlich längst geschlossen war, Passanten jedoch mittels einer Anzeigetafel weiterhin über Uhrzeit und Außentemperatur informierte.

In knapp zehn Minuten war es 22 Uhr.

Das ihr bekannte Auto parkte in Gegenrichtung direkt an der Straße. Das Licht der Straßenlaterne erhellte das Gesicht und die strohblonden Haare der Fahrerin, sogar ihre blaugrünen Augen.

Marie drehte sich kurz um und steuerte wieder die eingeschlagene Richtung an, um sicherzugehen, dass vor und hinter ihr sonst niemand hier durch die Gegend lief.

Doch dies war natürlich keine vollständige Absicherung. Es war immer noch möglich, dass sich jemand in einem der Gärten hinter einem Zaun oder Gebüsch verschanzte und aus sicherer Dunkelheit die Straße im Blick behielt. Möglichkeiten dazu waren ausreichend vorhanden, Weihnachtsbeleuchtung hin oder her.

Das Fenster auf der Beifahrerseite war einen Spalt weit geöffnet.

Direkt neben dem Wagen blieb Marie stehen, trat mit einem Fuß vor und ging mit dem anderen leicht in die Knie, als müsse sie sich den Schuh zubinden.

»Die Kollegen sind auf Posten«, informierte Janike Marie so leise wie möglich. »Leider haben wir nicht genug, um die ganze Straße im Blick zu behalten.«

»Das ist schlecht«, meinte Marie. »Er wird ja nicht kilometerweit mit phosphoreszierender Maske herumrennen. Da fällt er ja auf wie 'n bunter Hund.«

»Wer weiß schon, was in seinem Kopf vor sich geht«, gab Janike zurück.

»Er will ja auffallen.«

»So sehr liegt's ihm aber auch wieder nicht am Herzen«, wandte Marie ein.

»Sonst hätte er sich ja auf der Fete bemerkbar gemacht und nicht zwei Straßen weiter in einer fast verlassenen Bankfiliale. Was auch immer – ich geh jedenfalls weiter. Zur Nummer sechs.«

Sie wartete keine Bestätigung ab, sondern richtete sich wieder auf und ging weiter.

So auffällig, wie die Stimme am Telefon das Wort ›zählen‹ gebraucht hatte, und das gleich zweimal, war sich Marie sicher, dass es für die Überfälle durchaus ein Muster gab. Die Hausnummern kamen für sie am ehesten infrage – immerhin hatte die Sparkassenfiliale, in der Marie in den Überfall geraten war, die Nummer fünf getragen.

Doch es war nur ein Denkansatz. Immerhin kannte sie die Hausnummern der vorherigen Tatorte nicht. Es konnte somit auch Zufall sein.

Zumindest war bemerkenswert, dass dies seine zweite Tat in Caltorf sein sollte. Bisher hatte jeder der Überfälle und Einbrüche in einem anderen Ort im Amtsgebiet stattgefunden. Dies war schon mal ein Muster, das der Mann offensichtlich durchbrach, wenn er jetzt wirklich hier zuschlug.

Nach etwa hundert Metern, kurz vor der Einmündung in die nächste Querstraße und somit dem diesseitigen Ende der Borwinstraße, war sie kurz hinter einem kleinen Supermarkt, welcher soeben den Laden zu schließen schien, bei Nummer sechs angekommen – und stutzte.

Aus den Fenstern drang kein Licht. Auch am Zaun und im Vorgarten war keine Beleuchtung angebracht.

Sollte der Riesengnom wirklich *hier* einbrechen wollen?

Da konnte etwas nicht stimmen – befand Marie. Es passte nicht ins Täterprofil. Dieser Mann wollte dem Opfer in Erinnerung bleiben. Und das erreichte man nicht, wenn es kein Opfer gab, das einen sehen konnte. Selbst wenn es Überwachungskameras geben sollte – wenn mögliche Bewohner über die ganzen Feiertage hinweg verreist waren, würden sie vor ihrer Rückkehr nichts bemerken. Wahrscheinlicher schien es jedoch, dass in diesem, selbst im fahlen Lichte der Straßenlaternen ziemlich verfallen aussehenden Haus einfach schon lange niemand mehr wohnte.

Marie seufzte. Das wäre wohl auch zu einfach gewesen.

Da das Ende der Straße fast erreicht war, machte sie kehrt.

In diesem Moment geschah zweierlei.

Zum einen fuhr ein Auto auf dem ansonsten fast leeren Parkplatz an, drehte urplötzlich auf, sodass es die ganze Straße hören musste, kurvte quer über den Platz und bremste kurz vor der Ausfahrt scharf.

Marie erschrak – am Steuer saß eine Gestalt mit grün leuchtender Maske!

Die Lichter strahlten sie direkt an. Die Gestalt blickte sie offensichtlich an und gab Lichthupe, wohl um zu grüßen. Marie konnte das hämische Lachen unter der Maske förmlich sehen.

Dann fuhr die Gestalt nochmals an, drehte voll auf und schoss aus der Ausfahrt, haarscharf an Marie vorbei, die noch zur Seite sprang. Dann bog der Wagen, dessen Fahrer wohl absichtlich auf eine Nummernschildbeleuchtung verzichtete, links ab und folgte der Borwinstraße bis zum Ende, um dann rechts abzubiegen und von einer Sekunde auf die nächste verschwunden zu sein.

Die zweite Sache, die geschah, war, dass Marie geistesgegenwärtig nach ihrem Handy kramte, dann aber bemerkte, dass ein zweites Auto von vorne kam und dabei die ganze Straße blau erleuchtete.

Auch dieses blieb neben Marie in der Einfahrt stehen.

Schon riss Marie die Beifahrertür auf.

»Alles in Ordnung, Marie?!« wollte Janike wissen.

»Alles bestens«, gab Marie zurück. »Außer, dass unser Maskenmann gerade den Sittich macht!«

»Hast du das Kennzeichen?«

»War nicht beleuchtet! Ich konnte es nicht lesen«, antwortete Marie.

»Shit«, entfuhr es Janike. »Na, dann gucken wir lieber mal, ob in dem Laden da alles in Ordnung ist. Von dort kam nämlich der Alarm.«

V.

Als Marie und Janike den kleinen Supermarkt betraten und an der bereits geschlossenen, ins Gebäudeinnere integrierten Bäckerei vorbei zur Kasse durchgingen, brauchten sie nicht lange, um sich zusammenreimen zu können, was hier passiert war.

Nicht nur stand die Schublade mit dem Bargeld fast schon demonstrativ weit offen, sondern es lag auch eine junge Frau davor, die Hände mit Kabelbinder auf den Rücken gefesselt, die Beine noch in der geöffneten kleinen Seitentür. Sie mochte Mitte zwanzig sein, hatte goldblondes Haar und dunkelgrüne Augen, aus denen Verzweiflung sprach.

Janike, die ihre Hand für den Notfall an ihre Dienstwaffe gehalten hatte, ließ diese los und suchte stattdessen nach ihrem Taschenmesser, um die Fesseln der Frau zu lösen. Und das, obwohl sie aus allen Wolken zu fallen schien. »Annette?!« rief sie aus.

»Janike? Du hier?« Die Frau am Boden schien nicht minder überrascht.

»Ich war gerade zufällig in der Gegend.« Janike trat neben die Frau, die sie mit Annette anredete, und beugte sich zu ihr hinab, um den Kabelbinder zu trennen.

Als dies geschehen war, richtete sie sich unter Ächzen auf. Als sie mit den Füßen wieder auf festem Boden stand, meinte sie: »Klar, zufällig – deshalb rennst du hier mit 'ner Knarre herum.«

»Ja, weil wir zufällig gerade einen Kerl suchen, der eine phosphoreszierende Maske trägt, ziemlich viel Unsinn macht und uns dabei alle ziemlich auf Trab hält. Selbst unseren Nachwuchs hier.«

Marie deutete dies als Zeichen und streckte die Hand aus. »Marie Paurois«, stellte sie sich vor.

Die junge Frau erwiderte den Händedruck und versuchte ein Lächeln. »Annette Rollwitz. Angenehm – naja, fast so angenehm wie das Wiedersehen hier.« Sie wies mit dem Kopf in Janikes Richtung, während sie sich im Drehstuhl an der Kasse sinken ließ.

»Verletzt bist du nicht?« vergewisserte sich Janike.

Annette schüttelte den Kopf. »Mir geht's soweit gut. Nach einer gewissen Definition des Begriffs.«

Nachdem Janike Annette darüber aufgeklärt hatte, dass sie inzwischen zur ersten und bisher einzigen Kriminalmeisterin in Sahrow befördert worden war, schilderte Annette die Ereignisse.

Marie sortierte dabei im Kopf alle Informationen, an die dadurch zu kommen war.

Annette Rollwitz war 24 Jahre alt und studierte Bauingenieurwesen in Wismar, wohin sie jeden Tag mit dem Auto pendelte, denn sie wohnte weiterhin in ihrem Elternhaus in Sahrow. Der Job an der Supermarktkasse hier in Caltorf war lediglich ein Nebenerwerb, wenn keine Vorlesungen stattfanden.

Dass sie ihr Studium ernst nahm und bereits an ihrem Master arbeitete, erschloss sich für Maries laienhaftes Ohr durch die Präzision, mit der sie den Tathergang schilderte. Sie ließ weder die Beschreibung der Tür zum Hinterausgang aus, noch die exakte Distanz von dort zur Kasse.

Der Räuber, mit dem Riesengnom von gestern Abend in jeder Hinsicht deckungsgleich, hatte am Hinterausgang darauf gelauert, dass Annette den Laden schloss, sie dann mit dem Revolver bedroht und zur Kasse gescheucht, wo sie das Papiergeld – diesmal *alle* Stückelungen, nicht nur

Fünfziger – in eine Plastiktüte stopfen musste. Den Kabelbinder, mit dem er ihr danach die Hände auf den Rücken gefesselt hatte, hatte er offenbar mitgebracht. Dann hatte er sie zu Boden gestoßen, direkt neben der Kasse, hämisch gelacht, sich ein paar Schritte zurückbewegt und mit dem Revolver in die Auslagen der Bäckerei geschossen. Durch den Hinterausgang war er wieder getürmt. Annette hatte glücklicherweise ihre Beine so weit bewegen können, dass sie erstaunlich schnell mit dem Fuß an den Alarmknopf gekommen war.

Marie ging kurz zum Fenster der Auslagen, um sich das Einschussloch anzuschauen. Eine Bemerkung darüber, wie bleihaltige Mettbrötchen wohl schmeckten, verkniff sie sich.

»Ich darf dann also notieren, dass du keinen konkreten Verdacht hast?« meinte Janike zu Annette.

»Nicht wirklich«, gab Annette zurück, doch sie wirkte unsicher.

»Nicht wirklich«, wiederholte Janike. »Aber?«

Auch Marie schenkte Annette nun ihre volle Aufmerksamkeit.

»Also ...« Annette druckste herum. »Ich hätte schon eine Idee. Aber ich möchte auch niemanden zu Unrecht verdächtigen.«

»Verdachtsmomente lassen sich schnell klären«, entgegnete Janike. »Wir sind dankbar für jeden Anhaltspunkt.«

Annette seufzte. »Also schön. Die Stimme passte nicht wirklich, aber die kann man ja verstellen. Von der Statur her ...« Sie zögerte noch einen Moment. »Da musste ich an meinen Ex-Freund denken. Der ist auch ein Kerl wie ein Baum. Es käme ungefähr hin. Aber wie gesagt, ich würd's nicht unter Eid aussagen.«

Janike nickte. »Noch ist das auch gar nicht nötig. Wir könnten gleich hinfahren.« Kurz wurde sie stutzig. »Aber sag mal, du meinst doch wohl nicht Steffen? Oder doch?«

»Erraten. Steffen Zarnik.«

»Aha.«

Marie schaute Janike an. Ihre Begeisterung schien sich in Grenzen zu halten. Jedenfalls kannte sie Annettes Ex offensichtlich ebenso, und es hatte ganz den Anschein, als hätte Janike ihre ganz eigene Meinung von ihm.

Marie meinte: »Wenn er es war – und persönliche Gründe dafür hatte – würde ich glatt vorschlagen, wir fahren nicht hin, sondern lassen ihn

antanzen. Je nachdem, wie stark er sich über den Tatort und dessen Zustand wundert, kann man ja abschätzen, ob er infrage kommt oder nicht.« Janike schien sich zu einem ähnlichen Entschluss durchgerungen zu haben, suchte dann nach ihrem Funkgerät und nickte. »Genau so machen wir's.«

VI.

Erstaunlicherweise hatte sich Steffen Zarnik, welcher hier in Caltorf wohnte, gleich dazu bereit erklärt, sich auf den Weg zu machen, wie Janikes Kollegen per Funk durchgegeben hatten.

Annette lehnte sich im Stuhl zurück. Den verlustig zu meldenden Betrag, insgesamt 1680 Euro, hatte sie bereits in einem vorgedruckten Formular notiert.

»Wie lange habt ihr euch eigentlich nicht gesehen?« erkundigte sich Marie unvermittelt. »Mein Gehör mag sich vielleicht täuschen, aber klang eben so, als wäre das schon eine Weile her.«

»Dein Gehör funktioniert einwandfrei«, meinte Janike. »Früher haben wir uns jeden Tag gesehen, auch wenn wir ja drei Jahre auseinanderliegen. Fenja wiederum ist ja 25, liegt also dazwischen. Daher waren wir auf unterschiedlichen Schulen und in unterschiedlichen Klassen.«

Marie runzelte die Stirn. »Fenja? Doch wohl nicht Fenja Brambek?«

Auch Annette musste grinsen. »Doch, genau die. Die jetzt in Sahrow auf der anderen Seeseite den größten Gutshof schmeißt.«

»Und uns ganz gut herumkommandiert«, ergänzte Marie lachend.

»Dass sie einen auf Chefin macht, war damals nicht abzusehen«, meinte Janike. »Zu der Zeit war ihr Vater natürlich noch da. Zu dritt haben wir den Laden manchmal ganz schön aufgemischt!«

»Kann man heute keinem mehr erzählen, was wir da alles angestellt haben«, fügte Annette hinzu.

Marie musste schnaufen. Dass auch Janike Teile ihrer Jugend auf dem Rücken von Pferden verbracht hatte, wusste sie zwar, doch dass es da offenbar eine heitere Bande gegeben hatte, bestehend aus Fenja, Janike und Annette, hatte sie nicht ahnen können. »Aber irgendwann haben sich eure Wege dann getrennt«, stellte sie fest.

»So, wie's manchmal passiert.« Janike hob die Schultern. »Man hatte natürlich immer unterschiedliche Interessen, und somit fiel die Berufswahl auch entsprechend aus. Und dann halt der Altersunterschied. Aber wir sind nicht im Streit auseinandergegangen, falls du das genauer wissen willst.«

Annette bestätigte das. »Vielleicht sollten wir irgendwann mal rüber zum Gut und Fenja etwas ärgern«, meinte sie lachend.

Janike schwieg dazu, schien aber keine Einwände zu haben, sondern eher einen Plan zu schmieden.

In diesem Moment wurde die Tür geöffnet, und einer von Janikes Kollegen führte einen hochgewachsenen und dünnen jungen Mann Mitte zwanzig herein.

Dieser blieb wie angewurzelt mitten im Raume stehen.

»Was soll denn der Scheiß?!« war seine erste Frage, welche er nicht weiter spezifizierte.

Marie sprang ein: »Sie sind also Herr Steffen Zarnik?«

»Bin ich«, gab der Angesprochene lapidar zurück. »Dann hau mal raus. Was soll das hier?«

»Herr Zarnik«, bemühte sich Marie um einen ruhigen und professionellen Tonfall. »Wir möchten wissen, ob Sie schon einmal hier gewesen sind – und was Ihnen hier auffällt.«

»Was mir auffällt?« Steffen Zarnik runzelte sichtlich verärgert die Stirn.

»Bis auf meine bescheuerte Ex und eine ihrer Tratschtanten nicht viel.«

Annette zog eine Augenbraue hoch, erwiderte jedoch nichts.

»Also ist Ihnen sonst alles neu?«

Steffen blickte sich links und rechts um, dann zu Annette und an ihr vorbei.

»Die haben die Regale umgeräumt«, stellte er fest. »Soll mir egal sein – ich erledige alle Einkäufe eh in Schwerin. Da fahre ich jeden Morgen zur Arbeit hin. Bin da bei 'nem Autohaus angestellt. Und weiter?«

»Herr Zarnik, wir möchten wissen, ob Sie heute Abend bereits hier gewesen sind«, sagte Marie direkt.

»Nein«, gab Steffen zurück. »Was sollte ich hier? Schon gar nicht, wenn ich weiß, dass ich *die da* hier sehen muss.« Mit dem Kopf wies er in Annettes Richtung.

Annette wagte nun ihrerseits, den Mund zu öffnen. Herausfordernd sah sie ihn an. »Vielleicht wolltest du ja genau das! Ich wurde nämlich eben überfallen.«

»Dein Ernst?« Steffen schien nicht zu wissen, ob er sich ob der impliziten Unterstellung belustigen oder aufregen sollte. »Und das soll *ich* gewesen sein?! Ich wusste ja immer, dass du ordentlich einen am Wirsing hast. Aber jetzt haben sie dir wohl noch mal extra eins drauf gegeben, wie?«

Annette hob die Schultern und schwieg wieder.

»Woher kommen Sie denn jetzt genau, Herr Zarnik?« fragte Marie.

»Ich war bis gerade eben zu Hause«, gab Steffen Auskunft, ohne zu zögern.

»Ihr habt mich nämlich schön von einer Familienfeier weggeholt. Da sind mindestens drei Dutzend Leute da, die ihr alle fragen könnt, ob ich auch brav die ganze Zeit anwesend war. Kann ich dann wieder? Die werden sich freuen, wenn sie hören, dass mir das kleine Miststück jetzt sogar schon die Bullen auf den Hals hetzt.« Sein Blick fiel auf die Scheibe der Auslagen.

»Dabei hätte ich viel besser getroffen«, fügte er hinzu.

»Das wollen wir mal überhört haben«, warf Janike ein.

»Mir scheißegal, ob das irgendwer gehört hat«, gab Steffen zurück.

»Nebenbei, ganz schön groß bist du geworden, Janike. Hätte gedacht, in so kleinen Dienstwagen wie hier bei den Dorfsheriffs bleibt man automatisch klein. So, kann ich mich dann bitte verpissen? Im Gegensatz zu einigen anderen hier hab ich nämlich zu tun.«

»Nur zu«, meinte Janike.

»Danke.« Ohne ein weiteres Wort zu sagen, machte Steffen auf dem Absatz kehrt und verschwand durch die Eingangstür.

Marie drehte sich nach Janike und Annette um. »Aggressiv genug wäre er«, stellte sie fest. »Aber er hat ein Alibi.«

»Wir waren wohl auf dem Holzweg«, musste sich auch Janike eingestehen.

Annette meinte: »Ich sag ja, ich war mir nicht ganz sicher.«

Marie hob die Schultern. Dass der Überfall hier offensichtlich Teil einer Serie war, konnte Annette schließlich nicht wissen.

Janike seufzte. »Dann schauen wir uns mal die Aufnahmen von der Überwachungskamera an«, beschloss sie. »Hoffentlich wird's kein großer Akt, die Erlaubnis zur Auswertung zu erhalten.«

»Vielleicht war's der letzte Kunde«, meinte Annette noch. »Ist fünf Minuten vor dem Überfall gegangen. Der hatte sogar eine gewisse Ähnlichkeit mit Steffen.«

»Wenn er lang und dürr war, würde mich das doch sehr interessieren«, meinte Marie.

Sie hatte bereits eine erste Eingebung.

VII.

Am folgenden Arbeitstag auf dem Gut Brambek hatte Marie geistig vor allem auf Autopilot geschaltet. Es war der 29. Dezember.

Dass es zwischen Janike und Annette diese Verbindung gab, hatte sie kurzzeitig überlegen lassen, ob vielleicht Janike das Bindeglied gewesen sein könnte. Den Gedanken hatte sie relativ zügig wieder abgeschmettert, denn dass Marie in der Sparkassenfiliale auftauchen würde, hatte niemand ahnen können. Dennoch war es ein bemerkenswerter Zufall, dass sowohl sie selbst als auch Annette unter den Opfern gewesen waren. Doch passte dies auch ins Bild der anderen Überfälle? Vermutlich nicht, denn davon hätte Janike gewusst.

Doch was, wenn es *doch* jemand gewusst haben könnte? Dieser Spaziergänger zum Beispiel?

Dennoch blieb sie dabei – Steffen Zarnik schied als Täter aus. Auch wenn ihn Annette vielleicht gern in Handschellen gesehen hätte.

Um alle Zweifel auszuräumen, hatte sie am Vorabend jedoch bewusst danach gefragt, wie das Verhältnis damals gewesen war, und sie hätte auch Fenja Brambek gefragt, wäre sie nicht ausgerechnet heute außer Haus gewesen.

Was sie freilich nicht davon abgehalten hatte, dennoch Aufgaben zu delegieren, mit der Ankündigung, sie wünsche bei ihrer Rückkehr keine Klagen zu hören.

Als sie am Abend wieder zu Hause eintraf und sie wie üblich gründlich wusch, hatte sie gerade das Bad verlassen, als das Telefon klingelte.

Vorauselend aktivierte Marie diesmal bereits das Aufnahmegerät. »Marie Paurois?«

»Einen schönen guten Abend wünsche ich, Marie Paurois!« meldete sich, wie erwartet, die schrille Stimme vom Vorabend.

»Moin«, gab Marie zurück.

Die Stimme fuhr fort: »Ich nehme an, du willst wissen, wo du die nächste Chance bekommst? Immerhin warst du ja gestern schon nah dran – nur eben eine Adresse zu weit.«

»Dann sagen Sie mal an«, gab Marie zurück. »Ich bin praktisch bereit zum Aufbruch.«

»Das freut mich«, meinte die Stimme. »Wie immer sage ich alles nur einmal, also Lauscher auf. Heute Abend um dreiundzwanzig Uhr geht's weiter. Ludwigsluster Straße in Strelow. Meine Tat wird Folgen haben! Viel Spaß beim Knobeln, Marie Paurois.«

»Was für Folgen?« fragte Marie nach.

Doch es knackte bereits in der Leitung.

Marie beendete auch diese Aufnahme und steckte das Gerät ein. Offenbar war der Anrufer auf eine Fangschaltung eingerichtet und wollte das Gespräch so kurz wie möglich halten.

Zügig machte sich Marie fertig, um zur Polizeiwache im anderen Ortsteil aufzubrechen.

VIII.

Polizeimeister Ladewig war selig. Zumindest erschien es Marie so, als sie feststellte, dass kurz vor ihrer Ankunft eine Lieferung Donuts eingetroffen sein musste.

Janike blieb heute bei gebrannten Mandeln, während sie sich mit ihrem Kollegen zusammen am Computer noch einmal die gestrigen Aufnahmen der Überwachungskamera aus dem Supermarkt in Caltorf anschaute.

»Du kommst genau richtig, Marie«, meinte sie und stoppte das Bild, um heranzuzoomen. »Der letzte Kunde vor dem Überfall. Hier haben wir ihn endlich mal in Großaufnahme. Würdest du sagen, er könnte der Spaziergänger sein, den du vor der Bank gesehen hast?«

Marie runzelte die Stirn und entgegnete trocken. »Der kann's nicht sein. Der Spaziergänger hatte deutlich weniger Pixel.«

»Ist ja gut«, warf nun Ladewig ein. »Wir wissen ja, die Qualität dieser Aufnahmen ist meistens unterste Kante. Aber sagt der dir wirklich gar nichts?«

Marie schaute noch etwas genauer hin. »Es könnte hinkommen«, meinte sie. »Aber vor Gericht aussagen würde ich's nicht.«

»So kommen wir nicht weiter«, seufzte Janike. »Und den Anruf bei dir gerade eben konnten wir zwar mitanhören, aber nicht zurückverfolgen.«

»Ich hab nichts anderes vermutet«, meinte Marie. »Und deshalb verfolge ich einen ganz anderen Ansatz. Ich brauche die Liste aller Überfälle. Mitsamt Adressen der Tatorte sowie Namen der Opfer.«

»Jetzt?« fragte Ladewig.

Marie verdrehte die Augen. »Am besten in drei Wochen.«

Ladewig erwiderte nichts, sondern tippte mit einer Hand auf der Tastatur herum und klickte dabei wild mit der Maus durch die Gegend – und öffnete eine separate Datei, in der Tat die Liste aller Überfälle. Abgespeichert unter ›Riesengnom‹. Alle Vorgänge waren tabellarisch gelistet und zum Glück chronologisch sortiert.

Marie warf einen Blick hinein und fragte murmelnd: »Die Namen sagen hier aber niemandem was? Außer Annette Rollwitz, natürlich.«

»Die anderen hab ich nie gehört«, antwortete Janike.

Ladewig schüttelte ebenfalls den Kopf. »Die Nachnamen sind teils nicht unbekannt. Was ja hier auf dem platten Land normal ist. Aber darauf willst du wahrscheinlich nicht hinaus.«

Marie schaute sich die Adressen noch einmal genauer an.

Oberer Feldweg 1, Caltorf. Brede Steenstraat 1, Pollahn. Bagnower Allee 2, Lehnitz. Finkenweg 3, Zerkwenitz. Wismarer Straße 5, Sahrow in Mecklenburg. Borwinstraße 8, Caltorf.

Marie gab einen Seufzer von sich, der wahrscheinlich die Rotdrosseln und Nonnengänse aufschreckte, die am Seeufer überwinterten.

»Lassen Sie bloß nicht den Polizeipräsidenten wissen, dass keiner hier von allein drauf gekommen ist«, meinte Marie. »Sonst ist die Wache hier bald dauerhaft unbesetzt.«

»Wie meinen?« fragte Ladewig.

»Hab ich's doch geahnt. Die Lösung ist Fibonacci«, triumphierte Marie.

Ladewig runzelte die Stirn. »Ich wollte schon länger mal wieder zum Italiener. Aber wie hilft uns das jetzt weiter?«

Janike übertraf glatt Maries Seufzer. »Das ist nichts zum Essen, du Nuss«, meinte sie. »Und nein, auch kein fetter italienischer Opernsänger, falls das dein nächster Tipp gewesen wäre.«

Marie übernahm: »Die Fibonacci-Folge ist eine Zahlenfolge, die sich fortsetzt, indem sie die beiden vorherigen Zahlen miteinander addiert. Eins und eins gibt zwei, eins und zwei gibt drei, zwei und drei gibt fünf – und so

weiter. Damit haben wir ein Muster des Täters! Die Adresse, die wir suchen, ist die Ludwigsluster Straße 13 in Stelow.«

Janike wedelte mit der Hand vor der Hüfte ihres Kollegen herum, um ihm zu signalisieren, er solle Platz machen. Dieser tat wie geheißen.

»Wir sind aber auch wirklich dämlich«, meinte Janike, während sie eine digitale Landkarte öffnete, nach der Ortschaft Stelow im Amt Caltorf-Lehnitz suchte und heranzoomte. »Darauf hätten wir wirklich eher kommen können.«

»Machen Sie sich nichts draus«, meinte Marie gnädig. »Ihre letzte Mathestunde liegt ja um einiges länger zurück als meine.«

Ladewig ignorierte diese Spitze und erwiderte stattdessen: »Dann hoffe ich mal, er führt uns nicht an der Nase herum. Das machen solche Täter ja gern mal. Oder warum sollte er das irgendwem verraten, der mit der Polizei kooperiert – was hier im Dorf und im näheren Umland jeder weiß?«

Marie konnte da nur mit den Achseln zucken. Wenn es sich wirklich um einen Psychopathen handelte, dann agierte er nach einer Logik, die ihr persönlich zu hoch war.

Janike wählte auf der Karte zielsicher die Ludwigsluster Straße aus und suchte nach Nummer dreizehn. Schnell wurde sie fündig, denn es war ein auffälliges Gebäude zwischen Wohnhäusern.

Es handelte sich um ein Modegeschäft.

»Zumindest muss er einen Plan haben, wenn die Serie mal vorbei sein sollte«, meinte Janike. »Selbst wenn wir ihn nie kriegen. Irgendwann muss er sein Muster ändern.«

»Wozu das?« fragte Ladewig.

»Das ist doch nun wirklich logisch«, antwortete nun Marie. »Es geht ja um Hausnummern. Die werden nicht unendlich lang. Zieht er sein Muster weiter durch, ohne dass er gefasst wird, ist er nächstes Mal bei Nummer einundzwanzig, danach bei vierunddreißig, danach bei ...« Sie unterbrach sich, um nachzurechnen. »Nummer fünfundfünfzig. Und das alles auf einem Amtsgebiet. Dreistellige Hausnummern kann es natürlich auch noch geben, vor allem bei langen Landstraßen, die mehrere Ortschaften miteinander verbinden. Aber danach wird's eng.«

Janike nickte. »Es gibt also ein definitives Ende der Serie. Ich würde ihn aber möglichst gern schon jetzt fassen.«

»Und dazu sollten wir los«, meinte Ladewig. »Den Trick mit dem Bus können wir diesmal nicht durchziehen – um diese Zeit fährt keiner mehr nach Stelow. Also bleibst du auf der Rückbank sitzen, Marie – und verhältst dich unauffällig!«

»Eine meiner leichtesten Übungen«, entgegnete Marie.

IX.

Während Janike fuhr, blieb Marie, wie gelobt, auf dem Rücksitz sitzen. Ladewig hatte mitsamt seinem frisch geordneten Karton voll Donuts auf dem Beifahrersitz des zivilen Dienstwagens Platz genommen.

Das Geschäft war kürzlich erst neu eröffnet worden, wie Janike festgestellt hatte. Es gehörte einer Tatjana Ekholt und einem Moritz Jähn zu gleichen Teilen. Marie hatte davon erfahren und sich immer mal wieder vorgenommen, sich dort umzusehen und zu schauen, ob es eine ihrem Wohnort etwas näher gelegene Alternative zur langen Fahrt nach Lübeck oder gar Hamburg zwecks Shopping bieten konnte.

Leider würde sich die Ankunft verzögern, denn zwischen Caltorf und Stelow lag eine Baustelle. Vor die Wahl gestellt, ob sie einen größeren Umweg über Lehnitz und Zerkwenzitz zurücklegen oder es über das nachrangige Straßennetz probieren sollten, fiel die Entscheidung der Kriminalmeisterin sehr zügig.

Somit ging es über schmale und teils schlecht ausgebaute Feld- und Wirtschaftswege. Gefühlt dauerte dies erheblich länger als die Umfahrung per Landstraße, doch sie erreichten um 22:59 Uhr die Ortstafel von Stelow und zwei Minuten später die Ludwigscluster Straße.

»Hoffentlich ist's noch nicht zu spät«, meinte Ladewig. »Hat ganz schön Zeit gekostet, das Gejuckel über den Acker.«

»Über die offizielle Umleitung hätten wir mindestens eine Viertelstunde länger gebraucht«, meinte Janike. »Aber wer konnte das mit der Baustelle auch ahnen?«

»Der Täter vielleicht«, warf Marie direkt ein.

»Mach uns ruhig Mut«, gab Ladewig zurück.

Janike fand das Modegeschäft umgehend, da das Schaufenster noch beleuchtet war. Man sah jedoch Dunkelheit im Inneren, was darauf

schließen ließ, dass bereits Feierabend war.

In nur einem Zug lenkte sie den Dienstwagen auf den Parkplatz und blieb direkt vor der gläsernen Eingangstür stehen, wobei die Reifen quietschten, als wollten sie sich bereits bemerkbar machen.

Janike und Ladewig stiegen aus.

»Und denk dran – unauffällig!« mahnte Ladewig noch, ehe er die Tür schloss.

»Jawohl, Sir, Colonel, Sir!« gab Marie noch zurück, doch das hörte der Polizeimeister nicht mehr.

Lange hielt es Marie allerdings nicht im Dienstwagen. Während die beiden Beamten nach dem Rechten sahen, stieg sie aus, ging langsam den trotz Lichterketten größtenteils in der Dunkelheit liegenden Rand des Parkplatzes entlang und schaute sich dabei immer wieder um.

Bei den ersten beiden Malen hatte es diesen Mann gegeben. Als Spaziergänger hatte sie ihn vor der Bank gesehen. Dass dieser auch der letzte Kunde im Supermarkt gewesen war, stand für sie inzwischen fest. Ob er das entscheidende Bindeglied war?

Denn – so überlegte Marie – die Tatorte lagen allesamt einige Kilometer auseinander. Und auch er musste ja irgendwie dorthin gelangen.

Sie warf einen Blick zurück zur Eingangstür des Geschäftes. Da Janike und Ladewig länger darin verweilten, hatte es den Anschein, dass sie in der Tat zu spät gekommen waren.

Jedenfalls, um den Überfall noch zu verhindern. Aber nicht, um dessen Spuren zu finden.

Fast hatte sie die Straße erreicht.

»Mensch, Martin!« hörte sie plötzlich eine heisere Männerstimme, welche vom Bürgersteig aus kommen musste. »Mach doch nicht jetzt schon schlapp. Wir müssen ja auch noch nach Hause.«

»Sagt der, der andauernd in die Büsche rennt«, gab eine andere Männerstimme, eine überraschend helle, zurück.

»Ich hab nun mal 'ne schwache Blase«, meinte der Erste.

Marie blieb an der Mauer des Grundstücks stehen und lugte hinter einem Baum hervor.

Auf dem Bürgersteig gingen tatsächlich zwei Männer entlang. Beide waren von hagerer Statur. Ihre Gesichter waren kaum zu erkennen, doch einer der

beiden – der Zweite, welcher die Konfirmandenblase des Ersten mokiert hatte – kam ihr ziemlich bekannt vor.

»Geh damit mal zum Arzt«, meinte dieser nun. »Gesund ist das nicht.«

Marie trat ein paar Schritte zurück und ging am Baum vorbei zur Einfahrt.

In diesem Augenblick bemerkte sie, dass Janike und Ladewig das Geschäft wieder verließen. Ladewig hing am Funkgerät, rief offensichtlich Verstärkung herbei oder gab einige Daten durch.

Marie ging noch ein paar Schritte weiter, in die etwas besser beleuchtete Einfahrt, und winkte Janike stumm herbei. Ob die Kriminalmeisterin dies auch bemerkte, war jedoch nicht ersichtlich.

Also atmete sie tief durch. Sie musste handeln, wenn sie verhindern wollte, dass mögliche, wichtige Zeugen sofort wieder verschwanden.

Schon blieben die beiden abrupt stehen, als sie auf einmal hervortrat.

»Moin!« grüßte sie.

»Schönen guten Abend«, grüßte der Heisere zurück.

Der mit der hellen Stimme war größer als Marie, aber immer noch einen halben Kopf kleiner als der Heisere. Eine hagere Statur hatten beide, doch ob sie von der Größe her auch zum Riesengnom passten, konnte sie so nicht abschätzen. Doch selbst wenn, so war das kein Beweis. Die Gegend um den Sahrower See war von einer schierem Armee von Männern mit dieser Figur bevölkert. Im fahlen Lichte konnte man immerhin das Alter einschätzen: Der Kleinere mochte um die vierzig sein; der Große mit der heiseren Stimme war ein Stück jünger, vielleicht Mitte dreißig.

»Ich wollte Sie nicht stören«, begann Marie. »Ich wollte nur wissen, ob Sie schon länger hier draußen sind.«

Der Kleinere warf einen Blick auf seine Armbanduhr. »Dreiundzwanzig Minuten und fünfundzwanzig Sekunden«, antwortete er. »Schätze ich jedenfalls.«

Marie ließ sich nicht anmerken, wie seltsam präzise ihr diese Angabe erschien, und nickte. »Also lange genug, um in den letzten Minuten etwas bemerkt zu haben?«

Wieder antwortete die hellere Stimme: »Mein Bruder war in der Zeit dreimal in den Büschen«, erklärte er.

Der andere Mann seufzte. »Schmier das doch nicht gleich jedem aufs Butterbrot, Martin«, meinte er und wandte sich an Marie: »Was sollten wir denn bemerkt haben?«

Marie überlegte kurz. »Eine Person, die sich in irgendeiner Weise merkwürdig verhält«, antwortete sie dann. »Und zwar hier, in unmittelbarer Nähe des Geschäfts.«

»Ich kann nur wiederholen, mein Bruder, der Bjarne, war dreimal ...«, fing Martin wieder an.

»Lass stecken«, unterbrach ihn dieser. »Hier drücken sich hin und wieder mal seltsame Gestalten herum. Erkennen konnte ich aber niemanden von denen. In der Dunkelheit sehen doch alle gleich aus.«

»Ich krieg die Tür nicht zu!« entfuhr es Martin auf einmal und wandte sich ebenfalls an Marie. »Sag mal, hab ich dich nicht schon mal irgendwo gesehen?«

»Kann gut sein«, gab Marie zurück. »Wenn Sie öfter hier unterwegs sind, will ich's nicht ausschließen. Ich komme aus Sahrow.«

»Sahrow ...«, wiederholte Martin und nickte. »Da war ich. Vor zwei Tagen war's, in der Sparkasse.« Er schaute in die Landschaft, als sinniere er.

»Martin, was ist los?« erkundigte sich Bjarne.

Doch Martin antwortete nicht, sondern begann zu summen.

Marie konnte nicht anders – sie zog die Augenbrauen hoch. Es war das Spottlied, welches sie ebenfalls vor sich hin gesummt hatte.

»Wenn du uns entschuldigen würdest«, sagte nun Bjarne zu ihr. »Wir müssen leider weiter. Ich bin jetzt schon erkältet und möchte es nicht noch schlimmer machen. Auch wenn sich mein Bruder sehr gern im Freien aufhält.«

»Verständlich«, meinte Marie und nickte. Aus den Augenwinkeln bemerkte sie, dass Janike auf Distanz blieb. »Es kann allerdings sein, Sie bekommen bald einen Anruf von der Polizei.«

Bjarne erschrak. »Wie jetzt ...?!«

»Nur wegen einer Rückfrage«, beruhigte sie ihn. »Sie müssten eventuell wiederholen, was Sie eben gesagt haben – bezüglich der ›merkwürdigen Gestalten‹, wie Sie sagen.«

»Ach so!« entfuhr es nun Martin etwas zu laut. »Wenn was sein sollte – wir sind Martin und Bjarne Garwanke. Wir wohnen in Caltorf, Medenpatt 34.«

Bjarne verzog das Gesicht, als sei es ihm gar nicht recht, dass sein Bruder diese Informationen hinausposaunte, nickte aber bekräftigend.

»Danke für die Info«, sagte Marie. »Und wie gesagt, es ginge nur um Rückfragen, wenn überhaupt.«

»Wir helfen schließlich, wo wir können«, meinte Bjarne. »Auch wenn's in diesem Fall wohl wenig zu helfen gibt. Einen Verdächtigen in Strelow suchen – naja. Im Wald einen Baum zu finden, wäre einfacher.«

»Bäume im Wald bewegen sich wenigstens nicht«, fügte Martin lachend hinzu. »Da merkt man sich die Stelle und findet ihn schnell wieder.«

»Du sowieso«, gab Bjarne zurück, doch statt zu erläutern, wie er das meinte, wies er seinen Bruder per Handzeichen an, ihm zu folgen. »Nun komm. Will mir ja keine Lungenentzündung holen hier.«

»Schönen Abend noch, die Dame«, wünschte Martin Marie noch und ging langsam los, Bjarne hinterher.

»Ihnen auch«, erwiderte sie noch, doch da verschwanden die beiden Brüder auch schon in der Dunkelheit.

Marie drehte sich zum Geschäft um. Janike hatte sie offenbar weiterhin aus der Entfernung beobachtet, ohne zu intervenieren – das hätte Ladewig an ihrer Stelle wohl getan. Und Wachtmeister Siegbert Opitz, alleiniger Dorfscherr für Sahrow-West, wohl genauso.

Marie bemerkte auch Tatjana Ekholt und Moritz Jähn, die völlig aufgelöst waren und unter Schock standen. Ladewig redete beruhigend auf die beiden ein.

Janike kam nun auf sie zu und hob die Schultern. »Sieht aus, als hätten wir unseren Gnom um nur zwei Minuten verpasst«, meinte sie. »Frau Ekholt und Herr Jähn meinen übereinstimmend, der Täter hätte das Geschäft durch den Hinterausgang verlassen. Auf der anderen Seite gibt es auch einen Ausgang, zur Querstraße hinaus. Der Maskenmann hatte es sehr eilig.«

»Und die Beute?« fragte Marie.

»Nur lumpige 450 Euro in bar«, antwortete Janike. »Mehr war nicht drin, jedenfalls nicht in Fünzigern. Dafür hat er sich etwas bei den Artikeln bedient.« Sie musste unwillkürlich grinsen.

»Was ist daran so komisch?« erkundigte sich Marie.

Die Kriminalmeisterin bemühte sich um Ernsthaftigkeit. »Die Beute bestand ausschließlich aus Artikeln, mit denen er wohl wenig anfangen kann. Damenstrumpfhosen, Leggings und Miniröcke. Jeweils vier Stück. Trotzdem hatten sie den Eindruck, er hätte die Waren sorgfältig ausgewählt, nicht willkürlich.«

Marie hob die Schultern. »Das kann eine ganze Reihe von Gründen haben. Entweder hat er eine ziemlich bedürftige Familie. Oder er probiert sich

modisch ein wenig aus. Auch möglich wäre es, dass ...«

»Ich weiß«, unterbrach sie Janike. »Aber der Gesamtwert ist nicht zu verachten. Stolze 660 Euro. Womit er insgesamt ja wieder bei über tausend Euro Beute wäre, was bisher ja auch der Fall war.«

»Trotzdem bemerkenswert«, befand Marie. »Und ich hab endlich zwei Namen und eine Adresse. Martin und Bjarne Garwanke, Medenpatt 34 in Caltorf.«

Janike nickte. »Deine Befragung war erfolgreich. Wir kümmern uns morgen darum. Erst mal wird's Zeit, dass wir wieder nach Sahrow kommen. Die Strelower Berufssäufer dürfen auch ruhig mal ein wenig arbeiten.«

Während Marie Janike zurück zum Wagen folgte, liefen ihre kleinen grauen Zellen bereits wieder auf Hochtouren.

Dass die Vierunddreißig die übernächste Zahl in der Fibonacci-Folge war, so der Täter das Muster fortsetzte, war ein interessanter Zufall, musste aber nicht zwangsläufig von Bedeutung sein.

Martin Garwanke schien eine Art Zahlentick zu haben, was da schon wesentlich auffälliger war. Jedenfalls hatte er bemerkenswert präzise die Zeit angegeben, die er mit seinem erkälteten Bruder hier draußen verbracht hatte. Er war Marie vor der Sparkassenfiliale begegnet und hatte dies auch erstaunlich offen zugegeben. Sogar an die Melodie des Spottliedes hatte er sich erinnert. Und wenn er aus Caltorf kam, ging er vielleicht auch in dem Supermarkt einkaufen, wo Annette Rollwitz arbeitete.

Marie war natürlich klar, dass bemerkenswerte Angewohnheiten an sich noch niemanden zum verrückten Serientäter machten. Aber sie machten auch niemanden automatisch über jeden Verdacht erhaben. Die Anwesenheit an verschiedenen Tatorten zur passenden Tatzeit bewirkte sogar eher das Gegenteil. Doch beweisen ließ sich so natürlich nichts, und sie würde auch die komplette Rückfahrt nach Hause damit verbringen, im Geiste nach möglichen Alternativen und Erklärungen zu forschen.

Soweit dies überhaupt möglich war, denn müde war sie durchaus auch.

X.

Als sich Marie am nächsten Vormittag, dem 30. Dezember, telefonisch bei Fenja meldete, um ihr Bescheid zu sagen, dass sie anderweitig gebraucht

wurde, war Fenja zunächst etwas überrascht; doch als Marie spezifizierte, dass sie im Auftrag von Kriminalmeisterin Janike Jork handelte, wurde Fenjas Tonfall mit einem Male seltsam fröhlich, als sie meinte, das ginge selbstredend vor.

Wieder ging es für Marie mit dem Bus weiter, erst zum Hugo-Wendorff-Platz, dann nach Caltorf.

Auf der Fahrt schaute sie sich erneut die anderen Fahrgäste an, ohne großes Misstrauen und nicht einmal beabsichtigt. Doch erneut passte niemand der fünf anderen Insassen – zwei alte Herren, eine Frau um die dreißig, ein Junge und ein Mädchen um die zwölf Jahre – auf die Beschreibung des Täters.

Als sie in Caltorf ausstieg und in die schmale Nebenstraße einbog, die Medenpatt hieß, stand Janikes Dienstwagen bereits am Straßenrand.

Kurze Zeit später erblickte sie Janike selbst ebenfalls. Sie hatte bereits bei Nummer 34 geklingelt.

Unter dieser Adresse fand man ein beschauliches Einfamilienhaus vor. Es war im typisch norddeutschen Stil gehalten, bestand somit größtenteils aus rotem Backstein. Dabei wirkte es allerdings noch ziemlich neu, vermutlich keine zwanzig Jahre alt. Den Vorgarten, auf dessen Rasen sich ein sorgsam aufgeschichteter Schneehaufen befand, der beim Freischaufeln der Einfahrt angefallen sein musste, erleuchtete eine Lichterkette über dem Zaun sowie eine weitere um einen Lebensbaum herum.

Marie gesellte sich gerade noch rechtzeitig hinzu, als Bjarne Garwanke die Tür öffnete und Janike hereinbat, nachdem diese erklärt hatte, wer sie war. Janike schien das geahnt zu haben, denn sie drehte sich kurz um und wartete noch einen Moment ab.

»Dich kenne ich doch«, meinte Garwanke. »Warst du nicht gestern bei dem Modegeschäft in Stelow?«

Marie nickte. »War ich. Moin, Herr Garwanke!«

»Dann haben Sie mit Marie Paurois bereits Bekanntschaft gemacht«, stellte Janike fest.

»So sieht's aus. Treten Sie ein. Ich habe Kaffee aufgesetzt.«

»Für mich nicht, danke«, erwiderte Janike.

Auch Marie schüttelte den Kopf, während sie der Kriminalmeisterin folgte. Die Einrichtung wirkte gutbürgerlich, mit allerlei Dekoration – ganzjährig verwendbar, nicht nur zu Weihnachten. Das dunkle Sofa, das U-förmig

einen Wohnzimmertisch aus hellem Birkenholz umgab, machte einen gemütlichen Eindruck. Der nun ausgeschaltete Fernseher, welcher von jeder Ecke aus sichtbar war, war neuester Bauart, groß und hochauflösend.

Bjarne Garwanke schien zwar in der Laune zu sein, den Gastgeber zu spielen, wirkte ansonsten allerdings etwas besorgt.

Marie und Janike nahmen auf seine Aufforderung hin Platz.

Die Stimme des Mannes, der immer noch ein Halstuch trug, klang noch exakt so heiser wie gestern Abend.

»Wir wollten uns erkundigen, ob Ihr Bruder zufällig auch da ist«, erklärte Janike.

»Martin ist nur kurz Brötchen holen gegangen, beim Bäcker nebenan – wenn er sich nicht dort festgequatscht hat, sollte er gleich wieder hier sein«, antwortete Garwanke, der selbst in einem Sessel Platz genommen hatte und nun an einer Tasse Kaffee nippte. »Sie wollen uns also nochmal fragen, ob wir gestern Abend was gesehen haben? Als der Laden von Frau Ekholt und Herrn Jähn überfallen wurde? Was genau passiert ist, weiß ich aus der Zeitung. Aber aufgefallen ist uns da nichts.«

Janike nickte. »Und wenn ich dasselbe von Ihrem Bruder zu hören bekomme, bin ich fast schon zufrieden.«

Bjarne Garwanke hob die Augenbrauen, als warte er auf eine Ergänzung, die erklärte, warum die Polizistin nicht hundertprozentig zufrieden war.

Diese Erklärung übernahm allerdings Marie: »Ihr Bruder hat ein gewisses Faible für Zahlen, haben Sie angegeben.«

Es schien Garwanke nicht weiter zu stören, dass sie sich derartig direkt erkundigte, denn er nickte, wenngleich langsam. »Das stimmt«, bestätigte er. »Es ist eine Art Begabung. Er war natürlich in der Schule das Mathe-Ass schlechthin. Zumindest, bis die Buchstaben zwischen die Zahlen geraten sind. Damit konnte er nicht umgehen. Ansonsten wäre er heute wahrscheinlich ein angesehener Mathematiker. So blieb es ein Talent, das nie richtig ausgeschöpft wurde.« Er hob die Schultern und ließ geräuschvoll einiges an Luft entweichen.

»Dann kann er bestimmt ziemlich präzise Angaben machen«, meinte Marie.

Bjarne Garwanke seufzte. »Zum Problem dabei komme ich jetzt«, verkündete er und nahm noch einen großen Schluck Kaffee. »Später ging's nämlich auch noch mit seiner Gesundheit bergab. Er erlitt schon in jungen Jahren einen Schlaganfall. Mit gerade mal dreiundzwanzig Jahren! Die

Ursache ist unbekannt; vermutet wurde damals ein Geburtsfehler. Seitdem ist er weitestgehend auf Hilfe angewiesen. Deshalb wohnt er bei mir. Körperlich ist er in erstaunlich guter Verfassung – aber geistig ist es schlimm um ihn bestellt. Er hat ein schwindendes Kurzzeitgedächtnis. Nur Erinnerungslücken. Es ist, als ob sein Gehirn nur noch Löcher hätte. Nur seine Begabung für alles rund um Zahlen – das ist wie durch ein Wunder erhalten geblieben.«

Marie und Janike nickten verständnisvoll.

»Und deshalb dürfte es schwierig werden mit großartigen Befragungen«, ergänzte Bjarne Garwanke noch. »Entweder wird er sich völlig falsch erinnern – oder überhaupt nicht mehr.« Er hob die Schultern. »Obwohl das schon so viele Jahre her ist, ist es nie wirklich besser geworden. Vielleicht auch, weil er etwas zu stolz ist, um sich professionelle Hilfe zu suchen.«

In diesem Moment war zu vernehmen, wie die Haustür geöffnet wurde. Kurze Zeit später betrat Martin Garwanke – es handelte sich eindeutig um ihn, wie Marie feststellte – das Wohnzimmer, gepackt mit großen Papiertüten mit dem Schriftzug des Bäckers von nebenan.

»Moin, die Damen«, grüßte er überrascht. »Mit Besuch hab ich gar nicht gerechnet.«

»Der Besuch hat sich auch nicht angekündigt«, entgegnete Bjarne. »Setz ab und komm ran.«

Martin ging hinüber zum Tresen, der die Küche vom Wohnzimmer trennte, legte die Tüten ab und näherte sich mit neugierigem Blick, um sich dann Janike gegenüber auf die Couch zu setzen.

Diesmal übernahm Marie die Befragung – weiterhin in der kaltschnäuzigen, direkten Art, die sie hatte, wenn sie eine wirklich dringende Frage hatte.

»Sagen Sie, haben wir uns nicht schon mal gesehen?«

Martin runzelte kurz die Stirn. Auch schien ihn die Frage ins Schwitzen zu bringen. Schließlich nickte er langsam. »Streland«, sagte er. »Gestern Abend. Dreiundzwanzig Uhr und sechs Minuten.«

»Das stimmt«, bestätigte Marie. »Und das war nicht das erste Mal.«

Erneut schien Martin zu überlegen, ehe er die Augenbrauen hochzog. »Ja, genau! Vor drei Tagen hab ich dich auch gesehen. In Sahrow, an der Wismarer Straße.« Dann musste er grinsen. »*Witten Tweern, swatten Tweern ...*«, sang er und vollendete die Melodie summend.

Marie nickte anerkennend. »Auch das stimmt. Und vorgestern Abend?«

»Vorgestern Abend ...«, wiederholte Martin. »Ich glaube, da hatten wir kein Brot mehr.« Er blickte Bjarne an, der die ganze Zeit über geschwiegen hatte und nun nickte. Daraufhin ergänzte Martin: »Ja, da war ich noch kurz im Konsum. Hier in Caltorf.«

Marie bemerkte, dass Martin das Wort ›Konsum‹ auf der ersten Silbe betonte, womit klar war, dass er den Supermarkt meinte. »Auch das stimmt. Wissen Sie noch, was Sie an all den Abenden genau gemacht haben?«

Martin schien zu überlegen. Sekunde um Sekunde verstrich, während er immer verwirrter schien.

Janike ließ sich nicht anmerken, wie gespannt sie auf eine Antwort war, schaute Martin aber durchdringend an.

»Ich weiß es nicht mehr«, sagte Martin schließlich. »Meine Erinnerungen verschwimmen sehr leicht. Manchmal.«

»Manchmal«, wiederholte Marie. »Vor allem in den letzten Tagen?«

Martin schüttelte den Kopf. »Nicht nur. Sondern sehr oft. Hin und wieder jedenfalls.«

»Aber Sie wissen noch, wo Sie gewesen sind.«

Martin hob die Schultern. »Muss ich ja. Alles kann ich doch auch nicht vergessen. Oder doch?«

Marie wusste darauf keine vernünftige Antwort. Sie versuchte etwas anderes. »Herr Garwanke, was ist zweiundvierzig zum Quadrat?«

Martins Blick erhellte sich prompt wieder. »Eintausendsiebenhundertvierundsechzig«, kam es wie aus der Pistole geschossen.

»Durch sieben?« fragte Marie.

»Zweihundertzweiundfünfzig.« Auch da überlegte Martin keine Sekunde lang.

Marie blieb beim möglichst beiläufigen Tonfall. »Siebzehnte Stelle der Fibonacci-Folge?«

Auch da brauchte Martin nicht lange zu überlegen. »Eintausendfünfhundertsiebenundneunzig.«

Janike schaltete sich ein. »Herr Garwanke, was haben Ihre Eltern beruflich gemacht?«

»Die waren ...«, begann Martin, doch er kam ins Stocken. »Äh, gute Frage. Die leben schon lange nicht mehr. Aber was haben die noch gemacht ...?«

Bjarne sprang ein. »Unser Vater war bei der Grenzwacht in Sahrow stationiert«, antwortete er. »Unsere Mutter wurde nach der Scheidung, als wir noch Kinder waren, nach Berlin versetzt, um beim VEB Kombinat Oberbekleidung zu arbeiten. Nach der Wiedervereinigung ging unser Vater Hals über Kopf ins Ausland und überließ uns unserer Mutter. Wohin er ging, wissen wir nicht genau. Unsere Mutter schlug sich mit kleinen Arbeiten durch, bis wir alt genug waren. 1997 starb sie dann an einem Herzinfarkt – ein Jahr, nachdem du ...« Er sprach nicht weiter.

»Ach, stimmt ja!« schien es auch Martin wieder einzufallen.

Sein Bruder erhob sich. »Meine Damen, ohne unhöflich sein zu wollen – es ist besser, Sie gehen jetzt«, meinte er.

Janike warf Marie einen Blick zu, die diesen nickend erwiderte. Sie hatten alle Informationen zusammen, die sie brauchten, und standen ebenfalls auf.

XI.

Die Rückfahrt nach Sahrow, wohin Janike Marie diesmal mitnahm, da die Tarnung mit der getrennten Anreise nun nicht mehr sinnhaft schien, verbrachte Marie, wie so oft, mit Nachdenken.

In ihrem Kopf reimte sich gerade einiges zusammen.

Martin Garwanke hatte geradeheraus zugegeben, sich zu jeder Tatzeit am entsprechenden Tatort aufgehalten zu haben. Nur gab er an, nicht mehr zu wissen, was genau er dort getan hatte.

Es formierte sich ein Bild. Martin und Bjarne waren hier in der Gegend aufgewachsen, zu der Zeit, als alles östlich des Sees und des Grenzgrabens noch zur DDR gehört hatte. Martin kannte die Gegend daher sehr gut.

Es passte zum Profil des Täters, dass sich dieser ebenfalls hervorragend auskannte, aber konsequent auf dem Gebiet des Amtes Caltorf-Lehnitz blieb. Die ehemalige innerdeutsche Grenze, nun seit langer Zeit offen, schien für den Täter gleichzeitig immer noch eine imaginäre Grenze zu sein. Für jemanden, dessen Erinnerungen ab einem gewissen Zeitpunkt des Lebens krankheitsbedingt zu Aussetzern neigten, schien es naheliegend zu sein, die westliche Seite weiterhin als Territorium außerhalb des eigenen Reviers zu betrachten.

Dass Vater Garwanke als Grenzsoldat gearbeitet hatte, würde dann erklären, weshalb er auch Sahrow – jedenfalls den östlichen Teil – zu seinem Revier zählte. Mutmaßlich hatte die Familie damals eine Genehmigung besessen, sich im Grenzgebiet aufzuhalten, denn ohne Passierschein war das normalerweise nicht möglich gewesen.

Und dass die Mutter in der Textilbranche tätig gewesen war, passte auf eine sehr seltsame Weise sogar zum gestrigen Überfall in Strelow. Auch wenn dies, gemessen an seiner Relevanz für die Ermittlungen, höchstwahrscheinlich nicht viel mehr war als eine Randnotiz, so war das dennoch auffällig.

Zumindest durfte aber vermutet werden, dass er, sofern seine letzten frischen Erinnerungen lange genug zurücklagen, die Baustelle zwischen Caltorf und Strelow mit Sicherheit nicht auf dem Monitor hatte.

Martin Garwanke war nicht nur im Multiplizieren hervorragend, sondern kannte die Fibonacci-Folge offensichtlich ebenfalls sehr gut – wahrscheinlich schon seit der Grundschule, wenn das stimmte, was sein Bruder gesagt hatte.

Doch die Beweise fehlten. Vor Gericht würde man ihm möglicherweise eine stark eingeschränkte Schuldfähigkeit attestieren. War er überhaupt in der Lage, solche Verbrechen minutiös zu planen, durchzuführen und dabei auch jedes Mal daran zu denken, vorher bei Marie anzurufen – an die er sich ja erstaunlich gut erinnerte?

Janike schien ebenfalls zu sinnieren – als Nebenbeschäftigung zur Fahrt auf einer schnurgeraden, einsamen Landstraße.

»Wir hätten Martin Garwanke noch fragen sollen, ob er Steffen Zarnik kennt«, meinte die Kriminalmeisterin schließlich.

Marie runzelte die Stirn. »Warum das?«

»Nur der Vollständigkeit halber«, gab Janike zurück. »Könnte ja sein, dass der Überfall im Supermarkt doch nicht so zufällig war. Vielleicht hat er da irgendwas eingefädelt, und es passte gerade ins Muster.«

Marie schüttelte den Kopf. »Nur weil er Annettes Ex ist? So ganz unvoreingenommen scheinst du da ja nicht zu sein.«

Janike hob die Schultern. »Du hast wahrscheinlich recht.«

Marie betete für den Rest der Fahrt die Ergebnisse ihrer eigenen Überlegungen herunter, was Janike endgültig von dem Gedanken abbrachte,

Steffen Zarnik als Hauptverdächtigen in einem speziellen dieser Fälle zu betrachten.

Gleichzeitig bemerkte Marie, ohne das laut anzusprechen, dass es zwischen der alten Clique offenbar durchaus noch eine gewisse Verbindung gab, auch wenn diese nicht physischer Natur war.

Janike erreichte Sahrow und damit das heimische Polizeirevier.

Marie traute ihren Augen nicht, als Janike auf dem Parkplatz hielt und so offensichtlich wurde, wer dort auf die beiden wartete.

Die honigblonden, welligen Haare waren jedoch unübersehbar, genauso wie die grünen Augen dazu.

Marie stieg umgehend aus. »Annika!« rief sie ihr zu. »Du bist schon wieder zurück?!« Sie musste lachen. »Und dann gleich schon wieder einsatzbereit, sehr gut!«

Annika Hinrichs kam Marie entgegen und sprang ihr ohne Umwege in die Arme. »Ladewig hat mir gesagt, ich sollte am besten hier auf euch warten«, meinte sie. »Man kann diesen Ort aber auch einfach nicht allein lassen, ohne dass hier wieder die Action abgeht!«

Marie sah Annika an. »Besonders viel Bräune hatten die in Thessaloniki aber nicht vorrätig«, stellte sie fest.

Annika schüttelte den Kopf. »Es war warm, aber leider meistens bewölkt.«

Marie hob die Schultern. »Hier war's auch eher unspektakulär. Wird wohl kein so extremer Winter wie die letzten Jahre. Hat dir Ladewig auch gesagt, woran wir aktuell herumdoktern?«

»Ganz grob«, antwortete Annika. »Da gibt's noch genug, was du mir dringend erzählen solltest.«

Marie nickte. »Gut, dann zeig ich dir gleich mal die Aufnahmen. Die liegen bei mir zu Hause. Passenderweise hab ich auch den guten Sanddorntee da. Man braucht ja innere Wärme, wenn man gerade aus dem Süden kommt.«

»Klingt sinnvoll«, befand Annika. »Ich bin mit dem Bus hierhergekommen.«

»Dann fahren wir damit auch wieder zurück«, beschloss Marie. »Und vorher noch bei Frau Böteback vorbei.«

Annika lachte. »Mett und Zwiebeln zu Sanddorntee. Ich hätte nicht gedacht, dass ich so schnell wieder in der Heimat ankomme!«

XII.

Eine halbe Stunde später waren Marie und Annika an der Tafel in der Küche der Villa Paurois mit Nahrung versorgt – Mettbrötchen und Sanddorntee.

Natürlich hatte sich Marie auch diesmal wieder umgesehen, ob ihr jemand folgte. Dies schien jedoch nicht der Fall zu sein; jedenfalls konnte sie die ganze Zeit über niemanden ausmachen, schon gar nicht Martin Garwanke oder jemanden mit ähnlicher Statur.

In der Villa hatte sich Annika sämtliche Aufnahmen angehört, auf denen der Riesengnom mit seiner schrillen, höchstwahrscheinlich verstellten Stimme zu hören war, wirkte allerdings noch nicht allzu beeindruckt. Intuitiv hätte sie diese wohl ebenso als Dummejungenstreich abgetan. Erst Maries dazugehöriger Bericht überzeugte sie langsam davon, dass etwas dran sein musste.

Da sie vermuteten, noch einiges an Zeit zu haben, ehe sich der Anrufer wieder melden würde, ließ sich Marie ausführlich berichten, wie Annika ihren Aufenthalt in Griechenland verbracht hatte. Zwischendurch wurden die Plätze gewechselt; die Couch im Wohnzimmer durfte herhalten, als sicher war, dass sie sauber und von Teeflecken und Brötchenkrümeln verschont bleiben würde.

Nachdem Annika den Bericht abgeschlossen hatte, wurden Gott und die Welt zu Hauptthemen gemacht, bis es draußen dunkel wurde.

Annika bemerkte bei einem Blick nach draußen, dass sich die Leute auf der anderen Seeseite offenbar einiges kosten ließen, um den See mittels Weihnachtsbeleuchtung zu illuminieren.

Dann klingelte das Telefon.

Marie sprang umgehend auf und ging zum Apparat. Natürlich wurde auch diesmal wieder das Aufnahmegerät eingeschaltet.

»Marie Paurois?« meldete sie sich etwas hölzern, in der Erwartung, schon zu wissen, wer sie sprechen wollte.

Und ihre Erwartungen wurden erfüllt. »Marie Paurois!« rief die schrille Stimme aus dem Apparat.

»Anwesend«, gab Marie etwas trocken zurück und bemerkte, wie sehr ihr diese Anrufe inzwischen selbst auf die Nerven gingen.

»Du kennst deine Aufgabe! Ich werde ein Verbrechen verüben. Heute Nacht! Und du kannst weiterhin entscheiden – willst du mich abhalten oder

hinterher aufspüren?«

»Das entscheide ich vor Ort«, meinte Marie. »Wenn Sie mir dann noch sagen, wann ich wo zu sein habe.«

»Sedanstraße in Lehnitz«, antwortete die Stimme knapp. »Um dreiundzwanzig Uhr dreißig!«

»Halb zwölf, Sedanstraße, Lehnitz«, wiederholte Marie.

»Genau.«

Und damit legte der Anrufer auch schon auf.

Woraufhin auch Marie das Gespräch sowie den Mitschnitt desselben beendete – darauf bedacht, dass ihr lauter Stoßseufzer nicht mit in der Aufnahme landete.

Annika hatte sich unauffällig dazugesellt und zog die Augenbrauen hoch.

»Und das geht seit drei Tagen so?« wunderte sie sich. »Da wäre ich auch mit meinem Latein am Ende.«

Marie schüttelte den Kopf. »Am Ende ist höchstens dieser Riesengnom«, behauptete sie.

»Warum hast du ihn nicht direkt gefragt, ob er dieser Garwanke ist?« wollte Annika wissen.

Marie antwortete: »Wenn ich ihm auf den Kopf zusage, wen ich verdächtige, taucht er vielleicht gar nicht erst auf. Vor allem nicht, wenn er es wirklich sein sollte. Aber wenn du heute Nacht mitkommst, hätten wir einen Vorteil, der die letzten Nächte entfiel. Der Typ kennt dich nicht. Wenn wir Janike jetzt noch überreden, mit ihrem Privatwagen zu fahren, fallen wir gar nicht mehr auf. Den Dienstwagen wird er wohl allmählich kennen.«

Nun seufzte Annika ihrerseits. »Wie du immer mit so wenig Schönheitsschlaf hinkommst, wird mich wohl immer in Erstaunen versetzen.«

XIII.

Es bedurfte keiner großen Überzeugungskraft, um Janike dazu zu animieren, ihr privates Fahrzeug mit Marie und Annika auf der Rückbank über die nächtliche Landstraße zu steuern. Dabei hatte sie dennoch ihr eigenes Funkgerät mitgenommen.

Die Straße, die am Seeufer entlang von Sahrow nach Lehnitz führte, war dabei so gerade noch unter ihnen spürbar, denn der Kleinwagen älteren Baujahres war von Natur aus – auch im fünften Gang – laut genug, sodass sich achtzig Stundenkilometer glatt wie hundertzwanzig anfühlten.

Zehn Minuten vor halb zwölf passierten sie die Reihe großer Villen am See, die rechtsseitig vor dem Lehnitzer Ortseingang lagen.

Gegenüber dem kleinen Hafen, an dem vor allem Sportboote lagen, begann die Sedanstraße, welche die hier beginnende Siedlung aus kleineren Häusern nach Osten und Süden hin begrenzte, um am Ende in die Landstraße zu münden, die wiederum über Zerkwenitz nach Strelow weiterführte. Bebaut waren allerdings beide Seiten der Straße.

Für Marie, welcher hinreichend bekannt war, dass sich hier nur Einfamilienhäuser befanden, stand fest, dass der Riesengnom offenbar zu seinen Wurzeln zurückkehrte und zunächst wieder einen Einbruch plante. Vorausgesetzt, er störte niemanden, der sich vielleicht zu Hause aufhielt ...

Denn falls doch, musste auch Janike auf alles vorbereitet sein, weshalb sie vorab dafür gesorgt hatte, dass zwei uniformierte Beamte vom Revier in Zerkwenitz in sicherer Entfernung warteten.

Annika verließ den Wagen als Erste. Das entsprach dem Plan, denn Marie hielt es weiterhin für unwahrscheinlich, dass der Riesengnom Annika jemals gesehen hatte. Da war es auch nicht weiter schlimm, dass ihr honigblondes Haar im Schein der Straßenlaternen glänzte.

Marie selbst folgte erst mit etwa einer Minute Abstand, während Janike vorerst im Wagen sitzen blieb.

Sie hatte Annika eingeschärft, sich möglichst in unmittelbarer Nähe der Nummer einundzwanzig aufzuhalten und vorsichtig zu beobachten.

Dies schien diese auch zu tun, denn sie blieb kurzerhand stehen und schien eine Nische in der Dunkelheit zu suchen, was bei der Menge an Beleuchtung freilich schwierig war. Doch nicht unmöglich, denn Marie zählte von ihrem eigenen Posten aus die Hausnummern ab – und stellte fest, dass das richtige Haus vollständig im Düstern lag. Auch der Garten. Die Bewohner waren also möglicherweise über die Feiertage verreist. Oder waren doch daheim und sparten Energie – auch diese Option musste bedacht werden.

Jeden Augenblick musste es so weit sein.

Jetzt, mit Verstärkung, sollte es für den Riesengnom eigentlich kein Entrinnen mehr geben.

Angespannt wartete Marie auf ihrem eigenen Beobachtungsposten ab, Janikes Wagen und gleichzeitig den dunklen Garten im Blick.

Eine gefühlte Ewigkeit lang tat sich überhaupt nichts.

Doch dann blickte Marie die Straße hinunter – und erschrak.

Einige Häuser entfernt, auf der gegenüberliegenden Straßenseite, glomm etwas in der Dunkelheit auf. Es war ein kleiner, leuchtender Punkt – nicht rötlich, als ob jemand an einer Zigarette zöge, sondern grünlich, phosphoreszierend.

Marie schaute genauer hin.

Und plötzlich peitschte ein Knall durch die Nacht.

Ein Schuss!

Kurz wagte sich Marie ein Stück aus ihrem Versteck hervor, gerade so, dass sie die Szenerie im Blick behielt.

Tatsächlich stand er vor einem der Häuser. Es wirkte, als schaue er sie durch seine Maske hindurch direkt an.

Doch dann nahm er sie ab, und nur ein Schatten tänzelte vor den Lichterketten her, ehe er sich in den Vorgarten zurückbewegte und einen Moment später nicht mehr zu sehen war.

Marie sah, wie Annika losrannte, und verließ ihr Versteck ebenfalls.

Janike startete ihren Wagen und fuhr langsam an.

»Gehörte das zu deinem Plan?!« wollte Annika wissen.

»Nicht wirklich!« gab Marie zurück, riss, als Janike vor ihnen anhielt, die hintere Tür des Autos auf und sprang hinein.

Annika tat dasselbe auf der anderen Seite.

Vor sich sahen sie, wie sich die Funkstreife mit Blaulicht näherte.

»Die Kollegen gehen ins Haus und gucken, ob jemand da ist«, gab Janike knapp Auskunft und gab Gas, ohne abzuwarten, bis Marie und Annika sich angeschnallt hatten.

»Und wir?« fragte Annika.

Marie übernahm die Antwort: »Wir fahren nach Caltorf. Vielleicht sind wir schneller dort als Martin Garwanke.«

»Und wenn nicht?«

Marie tastete nach ihrem Gurt und hob dabei die Schultern: »Dann scheidet er als Hauptverdächtiger aus.«

»Und das würde bedeuten«, ergänzte Janike seufzend, »wir können nochmal komplett von vorn anfangen.«

XIV.

Doch selbst die Fahrt nach Caltorf, die so rasant verlief, wie es Janikes kleiner Flitzer und der nicht mehr glatte, aber noch nasse Fahrbahnbelag eben hergaben, brachte nicht den gewünschten Erfolg. Zwar fanden Janike, Annika und Marie das Haus der Brüder Garwanke in der Tat augenscheinlich verlassen vor, doch brachte auch langes Warten wenig ein. Sie tauchten auch nach einer vollen Stunde nicht auf, und um diese Uhrzeit noch eine Großfahndung einleiten zu wollen, erschien angesichts der wenigen verfügbaren Beamten ziemlich aussichtslos.

Mit dem Hinweis darauf, dass das Jahr keine dreiundzwanzig Stunden mehr andauern würde, fuhr Janike schließlich zurück, um Marie und Annika nach Hause zu bringen.

Wo es beide selbstredend nicht lange hielt.

Bereits um zehn Uhr am nächsten Morgen, dem 31. Dezember, begaben sich die beiden wieder zur Polizeiwache, gerade noch rechtzeitig, um zu sehen, wie Janike und Kollege Ladewig in den zivilen Dienstwagen einstiegen. Letzterer nahm seine Leibspeise mit. Der Karton Donuts würde, so schätzte Marie, bis Caltorf halten. Dies wurde ihm jedoch gegönnt, als er mitteilte, er habe bereits einen richterlichen Durchsuchungsbefehl für das Haus organisiert.

Dass Marie und Annika dorthin mitkamen, wurde nicht eine Sekunde lang hinterfragt.

Zu viert erreichten sie wenig später das Haus im Medenpatt, Nummer vierunddreißig.

Diesmal stand das Auto in der Einfahrt, und auch im Inneren brannte Licht. Ladewig zögerte nicht lange und ging voran, um zu klingeln. Woraufhin nur wenig später Bjarne Garwanke öffnete und verdutzt in die Runde blickte.

»Einen wunderschönen guten Morgen ...«, wünschte er allzu wortreich, aber zögerlich.

»Moin«, grüßte Janikes Kollege knapp und hielt seinen Dienstausweis hoch. »Ladewig, Polizei Sahrow. Die Kollegin Jork dürften Sie kennen.«

»Aber natürlich!« erwiderte Bjarne Garwanke. »Die drei jungen Damen sind mir bestens bekannt. Haben Sie noch Fragen? Kommen Sie doch alle rein.«

»Gut, dass Sie uns hereinbitten«, gab Ladewig zurück. »Andernfalls müssten wir uns leider selbst einladen. Ist Ihr Bruder auch da?«

»Ja ... Aber ich weiß nicht, ob ...«

Doch Ladewig folgte Garwanke bereits, woraufhin sich auch Janike, Marie und Annika anschlossen.

»Moin!« grüßte auch Martin Garwanke, der am Küchentisch saß und Kaffee trank.

»Ich schau mich schon mal um«, raunte Ladewig Janike zu und bog direkt in die Richtung ab, in der er korrekterweise die Schlafzimmer vermutete.

»Die Herren Garwanke möchten bitte bleiben, wo sie sind!« rief er noch über die Schulter zurück.

»Ist ansonsten noch jemand im Hause?« fragte Janike die Brüder.

Diese schüttelten verdattert den Kopf.

Janike nickte, und noch ehe sie – oder Marie – eine einzige Frage hätte stellen können, hörte man, wie Ladewig aus einem der Nebenräume heraus durch das ganze Haus triumphierte: »Aha! Hab ich's doch gewusst!«

Dann kam er auch schon wieder heraus, die Hände hinter seinem Rücken, wo er offensichtlich etwas verstärkte. »Da rechts ist Ihr Schlafzimmer, Herr Martin Garwanke?«

»Da schlafe ich, ja«, bestätigte der Ältere.

Ladewig verkniff sich ein Grinsen. »Dann können Sie mir das hier sicherlich erklären.« Er zog die Hände hervor. In ihnen hielt er die phosphoreszierende Maske eines Gnoms, einen Revolver und ein Bündel Geldscheine. »Unter der Matratze verbunkert«, stellte er fest. »Wie einfallsreich.«

»Gregor ...«, begann Janike nur, und Ladewig wusste, dass er jetzt den Ball flach halten sollte.

Marie räusperte sich. »Damit wären die nötigen Beweisstücke ja anscheinend schon zusammen. Zumindest, wenn Sie noch mehr Geld und eine Auswahl an Damenmode finden.«

»Beides vorhanden«, vermeldete Ladewig. »Und die Waffe ist von genau dem Typ, der beim zweiten Einbruch in Pollahn entwendet worden ist. Ob auch aus dieser hier geschossen wurde, wird die KTU für uns rauskriegen.«

Martin Garwanke brach aus heiterem Himmel in Schweiß aus.
»Beweisstücke ...?« wiederholte er. »Wofür?«

»Für eine Serie an Einbrüchen und Raubüberfällen in den späten Abenden und Nächten der letzten Zeit«, antwortete Marie. »Insgesamt acht Stück. Taten, bei denen Sie, Herr Martin Garwanke, immer anwesend waren. Und ich war zumindest in der Nähe – nur vor vier Tagen, in Sahrow, da war ich in der Bank. Sie erinnern sich?«

»Vor vier Tagen ...« Martin Garwanke schien kaum noch Worte finden zu können.

Sein Bruder Bjarne schaltete sich ein. »Das ist eine schwerwiegende Anschuldigung, junges Fräulein. Dass man die Sachen bei Martin findet, beweist noch gar nichts!«

»Das stimmt«, bestätigte Marie. »Ein Beweis für die Schuld Ihres Bruders ist das noch nicht. Auch sein Krankheitsbild allein ist noch kein Beweis für seine Schuld.«

»Na also. Dann wäre ich an deiner Stelle aber ziemlich vorsichtig!«

»Ich trage Indizien zusammen«, entgegnete Marie. »Das Faible für Zahlen, das Ihr Bruder Martin immer schon hatte. Seine unglaublichen Ortskenntnisse. Seine Vorliebe für lokale Traditionen wie das Rummelpottlaufen und damit – rein spekulativ – vielleicht auch Sagengestalten, die damit verbunden sind. Gleichzeitig seine Erinnerungslücken, wahrscheinlich wegen seines Schlaganfalls, nach dem er die ganzen Jahre über nie in Behandlung gewesen ist. Bei der vielleicht noch irgendwas Zusätzliches zutage gekommen wäre, was uns helfen würde, den Durchblick zu gewinnen.«

Bjarne schaute seinen Bruder an. »Ich hab dir gesagt, red mal mit 'nem Profi drüber! Aber du wolltest ja nie.«

Martin hob nur die Schultern.

Marie fuhr fort: »Und doch halte ich es für schwer vorstellbar, dass er derjenige war, welcher. Könnte jemand, der dermaßen in seiner eigenen Welt lebt, dermaßen viel kriminelle Energie aufbringen, um diese Menge an Taten so minutiös zu planen und durchzuführen?«

Martin badete schier in Schweiß, atmete einmal tief durch – und sagte plötzlich: »Das geht.«

Marie runzelte die Stirn.

»Ich war's«, sagte Martin, nun mit fester Stimme. »Der Überfall in Sahrow, der hier im Konsum in Caltorf, der Einbruch gestern in Lehnitz. Alles. Was bringt es, zu leugnen? Ich war ja überall da. Habe alles ganz genau vor Augen.«

Einen Moment lang sagte niemand etwas.

Dann schnappte Bjarne nach Luft. »Also, das hätte ich nicht von dir gedacht, Martin. Warum machst du so etwas? Du warst immer ein rechtschaffener Mensch ... Und du bist nicht gesund. Und überhaupt ...«

»Ich musste«, gab Martin zurück. »Es war ein inneres Verlangen. Vielleicht steckt ja so etwas wie ein Teufel in mir!«

Bjarne schüttelte fassungslos den Kopf.

Marie tat dasselbe, jedoch verneinend. »Der Teufel steckt vor allem im Detail. Und ein Detail ist, dass der Einbruch gestern Abend in der Sedanstraße 34 stattfand. Das widerspricht aber der Zahlenfolge! Gemäß der Fibonacci-Folge wäre gestern Nummer 21 dran gewesen. Die Einundzwanzig kommt nach der Dreizehn! Wenn Sie wirklich ein krankhafter Serientäter wären, wäre Ihnen dieser Fehler nicht passiert. Zumindest nicht ohne wirklich guten Grund.«

Janike nickte langsam. Marie schien es, als ginge die Kriminalmeisterin im Geiste durch, was sie auf den Lehrgängen, die sie zwecks Wechsels von der Schutz- zur Kriminalpolizei letzten Sommer absolviert hatte, zu diesem Thema gelernt hatte.

Auch Martin Garwanke nickte. »Absolut logisch«, meinte er. »Aber warum erinnere ich mich dann so genau?«

»Weil Sie anwesend waren«, antwortete Marie. »Aber Sie sind nicht der Täter. Der ist aber jemand, der Ihnen nahesteht, über Ihre Biographie Bescheid weiß – und komischerweise immer, wenn er mit Ihnen unterwegs ist, mehrmals für fünf Minuten ins Gebüsch muss.« Sie schaute Bjarne Garwanke an.

Ihrem Blick folgten Janike, Ladewig und Martin.

Bjarne lief rot an. »Also, jetzt geht's aber rund hier!« empörte er sich. »Bin ich denn der einzig Normale hier?!«

Seine Stimme überschlug sich, als er wütend wurde.

Und klang jetzt verdächtig bekannt. Nicht mehr heiser. Sondern – schrill.

Marie ließ das sacken, triumphierte dann aber: »Man hört's ja direkt an Ihrer Stimme, Herr Bjarne Garwanke. Und der geht's ja anscheinend schon

wieder besser. Wunderheilung, nachdem sie tagelang kaum sprechen konnten, wie?»

Bjarne schaute an sich hinab. Erst jetzt schien ihm aufzufallen, dass er nicht nur sein Halstuch nicht mehr trug, sondern auch die ganze Zeit völlig normal gesprochen hatte.

»Und den allerletzten Fehler haben Sie eben gemacht, als Sie uns empfangen haben.« Marie trat nun einen Schritt zurück und wies mit dem Kopf auf Annika, die die ganze Zeit geschwiegen hatte. »Ich darf Ihnen Annika Hinrichs vorstellen? Ach, halt, angeblich muss ich das ja gar nicht mehr! Sie haben ja eben noch behauptet, Sie würden uns alle drei bestens kennen. Das kann nur stimmen, wenn Sie uns alle auch gestern Abend in Lehnitz gesehen haben. Denn Annika war über die Feiertage in Griechenland und ist erst seit gestern Mittag wieder hier. Sie haben sich also schön verplappert.«

Bjarne Garwanke schien zu diesem Thema nichts mehr sagen zu wollen.

Außer: »Da hab ich mich dann wohl verrechnet. Mit der Zahl in der Folge, und anscheinend auch mit dir, Marie Paurois.«

»Machen Sie sich nichts draus – das ist schon ganz anderen Leuten passiert«, gab Marie zurück.

Annika wandte sich stirnrunzelnd an Marie: »Moment mal, heißt das etwa, der Typ da hat die Krankheit seines Bruders ausgenutzt, um acht Verbrechen zu begehen und sie ihm in die Schuhe zu schieben?«

Marie nickte.

Annika schüttelte den Kopf und sprach dabei, wie so oft, aus, was niemand laut sagen wollte: »Da sind Genie und Wahnsinn ausnahmsweise doch mal zwei verschiedene Personen.«

Ladewig schaltete sich ein: »Gut, wenn dann alle Fragen geklärt sind, können wir uns ja schön auf den Weg machen. Aufs Polizeirevier in Sahrow.«

Bjarne blieb erstaunlich ruhig, als er meinte: »Na, von mir aus.«

Sein Bruder blickte auf, als hätte er etwas Wichtiges vergessen, doch dann ließ er den kurz erhobenen Zeigefinger wieder sinken und meinte: »Ach so, ich schätze, ich brauche keine Sondergenehmigung? Ich wüsste gerade nicht, wo ...«

Niemand der Anwesenden hielt das für einen Scherz. Janike antwortete geradeheraus: »Heute wird's ohne gehen. Sie fahren ja im Dienstfahrzeug

mit.«

XV.

Martin Garwanke hatte einen Moment gebraucht, um den Schock zu verdauen, hatte jedoch direkt im Anschluss an die Festnahme seines Bruders, der ihn schwer enttäuscht hatte, verkündet, er würde sich Anfang des neuen Jahres allein schon um seiner eigenen Sicherheit – und vielleicht auch der der Allgemeinheit – willen freiwillig in eine psychiatrische Einrichtung begeben. Zumindest vorläufig. Möglicherweise würde dort geschultes Personal einen Weg finden, um festzustellen, ob er doch noch in irgendeiner Weise heilbar war, auch nach so vielen Jahren noch.

Marie und Annika hatten im Stillen befunden, die Tatsache, dass er diese Entscheidung von sich aus traf, spreche für einen an und für sich noch gesunden Verstand, dies jedoch nicht laut gesagt.

Bjarne Garwanke hingegen wechselte seinen Wohnsitz keineswegs freiwillig. Sein komplizierter Fall würde Richter und Staatsanwälte vor eine größere Denkaufgabe stellen, doch ein paar Jahre Haft waren ihm wohl jetzt schon sicher.

Damit gab es für Marie in diesem Jahr nichts mehr zu tun, obschon sie diesmal länger brauchte, um mit dem Fall gedanklich abzuschließen, als gewöhnlich. Annika sah ihr zu, wie sie nachdenklich am Gelände einer Aussichtsplattform stand, die noch so gerade zum östlichen Ortsteil gehörte, und über das Seeufer hinausblickte. Der Silvesterabend war bereits angebrochen, als alle Protokolle fertig verfasst waren.

Sie selbst schaute in der Dunkelheit dabei zu, wie der Haufen nicht müde werdender Kinder mit allerlei lustigen Verkleidungen – einige davon dem Riesengnom nicht unähnlich, lediglich kleiner – um die Häuser zog, um Süßes abzustauben – und das Spottlied zum Besten zu geben, wo dies nicht klappte. Dann schaute sie in dieselbe Richtung wie Marie, die von hier aus über den See hinweg die Villa ihrer Eltern sehen konnte.

Davor, auf Höhe der Mündung des Grenzgrabens in den See, machten sich zwei große Dampfschiffe bereit, um auf den See hinauszufahren. Der Tradition folgend würden sie jeweils unterschiedliche Positionen einnehmen, eines hier, eines weiter südlich, sodass man von jedem Ort am

See aus mindestens eines von ihnen sehen konnte, um ab elf Uhr lautstark Musik zu spielen und ab Mitternacht große Feuerwerke abzufeuern.

Doch jetzt war es erst 22 Uhr. Die Minuten wollten und wollten einfach nicht verstreichen.

»Tja«, sagte Marie nun. »Jetzt haben wir noch einen vollen Tag, an dem wir irgendwelchen Quatsch machen können. Danach geht's für *mich* weiter.«

»Wohin das denn?« wunderte sich Annika irritiert.

»Verwandtenbesuch«, antwortete Marie und seufzte. »Und das mit der Bahn. Das kann ja witzig werden. Fernreise.«

»In die Schweiz?« erkundigte sich Annika neugierig. »Dorthin, wo dein Opa Paurois ursprünglich herkam?«

»So weit dann auch wieder nicht«, gab Marie zurück. »Nur zu meinem Onkel mütterlicherseits – samt Sippschaft. Meine Mutter ist ja eine geborene Lindholm, wie du eigentlich mittlerweile wissen solltest. Ihr Bruder ist aber raus aus der Gegend hier und wohnt jetzt in der Nähe von Frankfurt.«

Annika zog die Augenbrauen hoch. »Oder?«

Marie runzelte die Stirn. »Was meinst du – oder?« Noch ehe Annika antworten konnte, fiel der Groschen bei ihr. »Ach so, nein, nicht an der Oder. Am Main.«

»Auch ein gutes Stück von hier entfernt.«

Marie zuckte mit den Achseln. »Man sucht sich ja nicht aus, wohin die liebe Verwandtschaft so zieht.«

Dann schaute sie wieder hinaus auf den See, als gäbe es dort etwas Spannendes sehen.

Dem war noch nicht so, wie auch Annika nun feststellte.

»Moooooin!« grüßte auf einmal eine schrille Stimme hinter ihnen.

Marie und Annika drehten sich um – und blickten in eine leuchtende Maske, die an einen Gnom erinnerte.

Für einen Moment dachten sie, ihr Herz bleibe stehen.

Die Gestalt nahm die Maske ab und lachte. »Ihr solltet euch mal sehen, ihr Meisterschnüfflerinnen!«

»Janike ...«, bemerkte Marie und fühlte ihren Puls wieder normal schlagen. Sie bemerkten auch, dass ihr noch zwei andere Frauen folgten, und identifizierten sie im Schein der Flutlichter direkt als Fenja Brambek und Annette Rollwitz.

»Man darf ja wohl noch 'nen Spaß machen«, meinte Janike achselzuckend. Annika gab zurück: »Und wenn wir das machen, heißt es direkt, wir würden wissentlich Beamte in die Irre führen und seien außerdem kindisch.«

Fenja grinste. »Das liegt daran, dass Beamte immer im Recht sind.«

Annette nickte. »Darum wollte Janike ja auch unbedingt in den Polizeidienst. Wir wussten immer schon: Wenn sich irgendwer dafür eignet, dann sie!«

»So schlimm war ich auch nicht«, behauptete Janike.

Fenja meinte: »Dir ist aber schon klar, dass nicht nur unser altes Geheimversteck auf dem Gut noch existiert, sondern auch noch die Sitzungsprotokolle von damals? Es ist kein Hexenwerk, festzustellen, wie oft die Chefin einen auf Chefin gemacht hat.«

Marie zog die Augenbrauen hoch. »Ihr habt euch heimlich getroffen und sogar mitgeschrieben?« fragte sie ungläubig.

»Ich wäre durchaus interessiert daran«, sagte Annika grinsend.

Annette lachte. »Ich aber auch! Das letzte Treffen müsste sieben Jahre her sein. Lange genug, um so manches Detail zu vergessen. Obwohl ich mir sicher bin, ich könnte noch aus dem Kopf wiedergeben, wie wir den Trecker von Fenjas Vater entführt haben, damit er nicht gestohlen wird. Als diese Diebesbande damals ihr Unwesen getrieben hat.«

»Das ist aber echt lange her«, meinte Fenja. »Da war *ich* doch sogar erst dreizehn oder so.«

»Es sollte unter Verschluss bleiben«, befand Janike. »Sonst nimmt mich Marie hinterher überhaupt nicht mehr ernst!«

Marie hob die Schultern und schwieg.

Doch Annika, die da bedeutend weniger Hemmungen kannte, übernahm die Antwort: »Ich glaube, *der* Drops ist schon lange gelutscht.«

»Aber die Stellen, in denen wir auf dem Hof für Panik gesorgt haben, lassen wir lieber weg«, meinte Fenja. »Wenn ihr beide davon erfahrt, und Jette am besten auch noch, hab ich gar keine ruhige Minute mehr.«

»Vielleicht bin ich dann auch zu sehr beschäftigt, alles niederzuschreiben, was wir hier so treiben«, meinte Annika. »Eine dumme Idee ist das nicht. Vielleicht interessiert sich in einigen Jahren mal jemand für unsere Fälle. Oder wir brauchen Fallakten, um sie nicht selber zu vergessen.«

»Das Jahr geht noch fast zwei Stunden«, stellte Marie fest. »Wir sollten uns was zu futtern organisieren. Und was Heißes zu trinken. Und dann müssen

wir Zeit totschiagen. Ich bin sehr dafür, ihr überlegt euch schon mal, was ihr uns reinen Gewissens erzählen könnt.«

»Worüber wir dann aber auch *alle* Details hören wollen«, fügte Annika hinzu.

Janike, Annette und Fenja versuchten gar nicht erst, Einwände zu erheben. Dafür wusste jeder in Sahrow inzwischen viel zu genau, dass man nichts lange genug totschweigen konnte, als dass Marie Paurois es nicht trotzdem irgendwann herausfand.

– ENDE –